

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 20.

Gottschee, am 19. Oktober.

Jahrgang 1910.

Die Zeit.

Ein Gut, das uns der Herr verleihet
In unsern Erdentagen,
Ist sicherlich die Spanne Zeit
Zum Wetten und zum Wagen.

Aus Unbedacht und leichtem Sinn
Geht oft die Zeit verloren
Und wertlos rinnt sie nun dahin
Grad wie für eitle Toren.

Ruft's nicht in dir: vergeude nicht
Dein kostbar Erdenleben?
Der Tag hat einmal nur sein Licht,
Hoff' nicht, des Nachts zu weben.

Der Tag ist kurz! Das merk' dir fein,
Zum Schaffen dir gegeben;
Gar bald wird er es nicht mehr sein,
Denn Tod endet das Leben.

Berschwende d'rum nicht deine Zeit
Zu eitlen Tun hinieden.
Dann kommt die lange Ewigkeit
Mit Schmach — mit sel'gem Frieden!

Thron und Altar.

Ein Dank- und Freudenfest, das alle
Jahre wiederkehrt, ist das Kirchweih-
fest, die Erinnerung an die Weihe des
Gotteshauses.

Aber nicht der kalten Wände u. Säulen
oder der hohen Türme und schönen
Fenster wegen wird die Erinnerung an
die Kirchenweihe begangen, der eigent-
liche Gegenstand der Weihe und des
Kirchweihfestes ist der Altar, der
Mittel- und Brennpunkt unserer Got-
teshäuser. Ohne Altar ist das Gottes-
haus öde und leer und erfüllt nicht sei-
nen eigentlichen Zweck. Darum kann
auch nur bei katholischen Kirchen
von einer wirklichen Weihe die Rede

sein, denn den Kirchen der Protestanten
fehlt meist der Altar und wenn auch ein
solcher noch als Rest aus der katholischen
Zeit vorhanden ist, so fehlt diesen Al-
tären die Bestimmung des Altars.

Der Altar ist bestimmt zum
Opfern und diese Bestimmung hat
der Altar nur in den katholischen Kir-
chen bewahrt; in den Kirchen anderer
Konfessionen ist der Altar zum Betpult
geworden, das man mehr minder altar-
förmig ausstaffiert hat. Darum heißt
man auch die nichtkatholischen Kirchen
— Bethäuser, die Kirche der Ka-
tholiken Gotteshäuser. Denn der
Altar ist der Hauptinhalt eines Gottes-
hauses und allein davon verdient es
diesen Namen. Als der Patriarch Ja-
kob vom Traume, in dem er die Him-
melsleiter geschaut, erwachte, da salbte
er den Stein, auf dem sein Haupt ge-
ruht, mit Öl und weihte ihn zu einem
Altare und er nannte den Ort um die-
sen Altarstein Bethel, d. h. Haus Got-
tes. Der Altar ist es ja, der vor allem
unter dem besonderen Schutze Gottes
steht und gleichsam die Wohnung Gottes
darstellt. Ja, der Altar, den der kath.
Missionär unter freiem Himmel im
Heidenlande aufrichtet, er stellt im We-
sen ein Gotteshaus dar, wogegen der
herrlichste Dom ohne Altar den Namen
eines Gotteshauses nicht verdient.

Wie aber zum Altare das Opfer, die
sichtbare Weihgabe an die Gottheit, ge-
hört, so gehört zum Opfer das Prie-
stertum. Altar und Priestertum ste-
hen daher in innigster Wechselbeziehung.
Ohne Priester kein wahrer Altar. Wer

daher den Altar will, muß auch den
Priester wollen; wer den Altar in Ehren
hält, muß auch den Priester, das Prie-
stertum ehren.

Leider ist diese klare Forderung der
Bekanntmachung wie der Religion heutzutage
vielen außer Bewußtsein gekommen. Es
gibt selbst Katholiken, die noch mitunter
in die Kirche gehen und betend zum Al-
tare schauen, aber vom Priester nichts
wissen wollen. Diese selbstgerechten
Pharisäer brauchen angeblich keinen
Priester, um mit ihrem Gott zu ver-
kehren. Freilich bleibt dabei die Frage
unbeantwortet, ob auch der allmächtige
und allheilige Gott mit diesen Leuten
ohne Vermittlung des Priesters verkeh-
ren will.

Es ist daher ein Widerspruch, sich als
guten Christen oder Katholiken zu be-
zeichnen und dabei auf die Priester zu
schimpfen oder schimpfen zu lassen.

Kirche, Altar, Opfer, Priester gehö-
ren zusammen und lassen sich nicht tren-
nen. Wer daher Kirchweih im rechten
Geiste feiern will, muß diese vier Dinge
in Ehren halten.

Der Altar ist der Quell des Segens
und der Gnade zunächst für das über-
natürliche Leben des Menschen, für seine
ewige Bestimmung. Der Altar steht
aber auf der Erde und wie könnte es da
anders sein, als daß die Fülle der
himmlischen Gaben, die auf ihm ruhen,
sein Himmelssegens auch auf diese Erde
und für die Zeitlichkeit überströmen
würde.

Der Altar ruft uns ja die Worte
Christi zu: „Suchet zuerst das Reich

Gottes und seine Gerechtigkeit und das andere wird euch hinzugegeben werden." Nicht als ob das Suchen nach dem Reiche Gottes das Suchen nach irdischem Erwerb und Lebensunterhalt überflüssig machen würde; sondern beim Suchen nach dem Gottesreiche und nach seiner Gerechtigkeit wird der Christ von selbst auch die fürs Erdenleben nötigen Dinge mitfinden, wie dem Bergmann, der nach Gold oder Silber sucht, auch anderes wertvolles Gestein wie von selbst zufällt. Der Weg zum Himmel führt durch dieses Erdental, das zwar reich an Dornen ist, aber auch die Fülle der Gottesgaben aufweist. Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ist nun der Wegweiser, der die Menschen den richtigen Weg finden lehrt, auf dem sie nicht bloß das Himmelreich, sondern zugleich auch ihr Erdenglück erlangen. Dieser Gedanke wird versinnbildet, indem das Kirchweihfest zugleich als Ernte-Dankfest gefeiert wird.

Aber nicht bloß die Gaben der Erde fürs zeitliche Leben stehen in naher Beziehung zum Altare Gottes. Die Altäre in unseren Kirchen sind der Thron Gottes auf Erden, der Thron der höchsten Autorität. Jeder andere Thron auf Erden ist nur eine Kopie dieses Thrones, leider oft mit dem Beiwerk menschlicher Schwächen versehen.

Altar und Thron sind daher miteinander verwandt und sie fußen beide auf der Autorität Gottes. Wer den Altar stürzt, der stürzt auch den Thron und die, welche Throne stürzen, wüten stets auch gegen die Altäre, wie man eben wieder in Portugal sehen kann. Nachdem man den früheren König gemordet und den jetzigen vertrieben, plündert man die Kirchen, mordet Priester und vertreibt Ordensleute.

Sollen die Throne in Zukunft fester stehen, soll die staatliche Autorität wieder geachtet und Friede und Ordnung herrschen, dann müssen auch die Altäre und Kirchen fester gebaut werden, dann müssen die Priester mehr geehrt, dann muß der katholische Glaube wieder Handel und Wandel der Völker bestimmen und alles öffentliche wie private Leben den heiligen Opfergeist der katholischen Altäre atmen.

Möge das heutige Kirchweihfest, das noch unter dem Eindruck der Revolution in Portugal steht, die Lehre den Lenkern der Staaten und den Völkern Europas geben, daß ohne Altar, d. h. ohne die feste Stütze lebendigen katholischen Glaubens und praktischen Christentums im Volke auch die Throne wanken und

über Nacht wie Kartenhäuser zusammenstürzen. Wer darum den Thron schützen und stützen will, der schütze zuerst Priester und Altar, d. h. die Religion im Volke.

Mut in Bedrängnis.

Mögen Stürme dich umbrausen,
Mag des Meeres Abgrund dräu'n,
Mögen Kugeln um dich sausen,
Schaue nicht verzagt darein!

Sieh! es lebt ja Einer droben,
Der die Seinen nie vergißt,
Der, ist mächtig auch das Loben,
Mächtiger und gütig ist.

Unsere Familienzeitschriften.

Wie auf dem Gebiete der christlichen Tages- und Wochenpresse ist besonders in den letzten Jahren auch auf dem Gebiete der christlichen Familienzeitschriften-Literatur in mehreren Kronländern Österreichs mit frischem Wagemut und teilweise recht erheblichen Erfolgen eingesezt worden, um bestehende Zeitschriften weiter zu entwickeln und neue zu gründen. Wir verweisen hier nur auf die neuen Zeitschriften „Elisabeth-Blatt“, „Katholische Frauenzeitung“, „Katholische Mädchenzeitung“, „Edelweiß“ und auf das herzige „Ave Maria“.

Neben diesen mehr religiös gehaltenen Zeitschriften ist aber unbedingt eine größere, textlich und illustrativ reich bediente Familienzeitschrift notwendig, die auf positiv christlicher Weltanschauung fußt, aber nach Möglichkeit alle jene Gebiete pflegt, welche freisinnige Familienzeitschriften behandeln: Sie soll erstklassige Romane und Volkserzählungen, größere und kleinere Feuilletons über wichtige Ereignisse auf dem Gebiete der Politik, der angewandten Wissenschaften, der Erfindungen und Erfahrungen, Biographien noch lebender und verstorbener größerer Männer und Frauen, profan- und kirchengeschichtliche Aufsätze, flott geschriebene Reiseschilderungen, Nachrichten über wichtigere Neuheiten auf dem Büchermarkte, kurz Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten des menschlichen Fortschrittes bringen, womöglich reich und gut illustriert, da ja die Familienzeitschrift sozusagen eine illustrierte Chronik der Zeit, eine belletristische Ergänzung der Tagespresse darstellen soll.

Gerade auf dem Gebiete der Familienzeitschriften waren wir Katholiken Österreichs bis in die letzten Jahre ganz gewaltig rückständig. Es ist für uns Katholiken ein schlechter Trost, daß auf diesem Gebiete auch der österreichische Freisinn keine glänzenden Erfolge zu verzeichnen hatte. Desto glänzender entwickelte sich in Deutschland die illustrierte Zeitschriftenliteratur. Wer einmal Gelegenheit hatte, an gewissen Tagen im Hauptzollamt in Wien das wag-

gonweise Eintreffen der reichsdeutschen Familien- und Modezeitschriften zu beobachten, der wird annähernd eine Vorstellung von der extensiven Verbreitung dieser zumeist in protestantischem und in noch mehr Fällen in freimaurerisch-freisinnigem Sinne geleiteten Zeitschriften bekommen. Wer aber diese Zeitschriften bezüglich des Inhaltes durch einige Zeit genauer prüft, der kann sich nicht der Wahrnehmung verschließen, daß unter der Hülle einer schönen, zum Teil prächtigen Ausstattung manche Dosis still wirkenden Giftes verabreicht wird. Wir erinnern hier nur daran, daß illustrierte Familienzeitschriften, die sich heute auf dem katholischen Hause empfehlen, ohne jede Rücksicht auf die Katholiken in Wort und Bild sogar den Anarchistenführer Ferrer verherrlichen, den Dichter Heine bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit beweihräuchern u. Weit gefährlicher als dieses offene Rockefellerien mit den Vertretern der katholischenfeindlichen Weltanschauung ist das erwähnte feine Gift, das unter der Etikette historischer, sexuell-pädagogischer, allgemein-kultureller, populär-wissenschaftlicher Aufsätze usw. in das Heiligtum der Familie eingeschmuggelt wird, von gewissen Inseraten auf den Anzeigenteilen ganz abgesehen. Wenn heute zahlreiche Frauen, halbwüchsige junge Männer und Backfischchen mit den leichtesten Phrasen über die wichtigsten Fragen und — Pflichten sich hinwegsetzen und leichten Herzens die christliche Lebensauffassung mit einem Sammelsurium von materialistischen, deistischen, buddhistischen und atheistischen Wahnvorstellungen vertauscht haben, so ist das eine Frucht planmäßiger, stiller aber beharrlicher Arbeit der freisinnigen Zeitschriften.

Wie oft, wie eindringlich haben hervorragende katholische Literaten über die Wichtigkeit der Familienzeitschriftenliteratur geschrieben und gesprochen. Aber auch auf diesem Gebiete lehrt die praktische Erfahrung, daß alles Kritisieren der freisinnigen Familienblätter nichts oder blutwenig nützt, solange wir Katholiken nicht positiv das schaffen, was wir für nützlich und notwendig halten.

Die ersten, die schwierigsten Stadien zur Schaffung einer größeren reichillustrierten Familienzeitschrift der Katholiken Österreichs sind mit der Zeitschrift „Immergrün“ (Verlag A. Opik, Warnsdorf) bereits überwunden. Der soeben angeschlossene 22. Jahrgang brachte einen größeren Roman und sechs kleinere ausgewählte Erzählungen, über 100 längere und kürzere Feuilletons interessanter, fortbildenden Inhaltes, über 40 poetische Beiträge, nahezu 250 Bilder und verschiedene kleinere Textrubriken. Wer den stattlichen Band von 778 Seiten durchblättert, wird zugeben, daß um 4 Kronen pro Jahr verhältnismäßig sehr viel geboten wird.

Das soeben erschienene erste Heft des neuen Jahrganges läßt auf eine noch weitere Vervollkommnung dieser Zeitschrift hoffen; es enthält den ersten Teil eines spannenden, erstklassigen Romanes „Zu stillen Höhen“ von Anton Schott, zwei kürzere Erzählungen von M. Frein v. Buol und J. v. Lißberg, ferner die zum Teil illustrierten Aufsätze „Daß Seehospiz für arme Kinder in San Pelagio“, „Das Land der schwarzen Berge“, „Amerikanisches Farmerleben“, „Land und Leute v. Korea“, „Die Cholera oder Brechrühr“, „Landmarschall Prinz Liechtenstein“, „Eine Frau als Erfinderin“ von E. Sedl, „Das Geisterfest der Chinesen“ von P. W. M. Zbler, „Die Edelweiß-Industrie“, überdies zehn verschiedene Rubriken (Miszellen, Literatur, Gemeinnütziges, Humoristisches, Preisknäufchen).

Da gut illustrierte Zeitschriften einerseits auch für unser christliches Lager nicht nur nützlich, sondern notwendig sind, andererseits aber zu den kostspieligsten Verlagsunternehmungen gehören, ist es notwendig, daß in erster Linie alle besser gestellten Katholiken und alle katholischen Vereine die bestehende christliche Familienzeitschrift durch Abonnements fördern, was ja um so leichter ist, als man hier kein Geschenk zu machen braucht, sondern um den Bezugsbetrag eine ganz ansehnliche Gegenleistung erhält.

„Sommergrün“ hat, wie wir vernehmen, in den letzten zwei Jahren um mehr als 2000 Abonnenten zugenommen. Das genügt aber noch lange nicht, um unsere Zeitschrift auf jene Höhe zu bringen, auf der sie stehen soll und stehen könnte. Wir sind fast überzeugt, daß bei gutem Willen vieler Gesinnungsgenossen in einem einzigen Vierteljahr Tausende neuer Abonnenten sich werben ließen. Gerade in der persönlichen Kleinarbeit der Werbung, in dem zielbewußten, gleichzeitigen Einsetzen von Tausenden Freunden der christlichen Presse ist die beste, die sicherste Gewähr für einen größeren, rächtigen Erfolg gegeben.

Das starre Recht.

Wer nur das starre Recht betont, nicht liebt und wägt, nicht liebend schont, sieht bald der Seinen Liebe schwinden, wird mit dem Recht sich einsam finden.

Vergiß das Wort des Weisen nicht: „Man hat das Recht, doch nicht die Pflicht vom Rechte stets Gebrauch zu machen.“ — Laß Recht und Lieb' gemeinsam wachen!

Zeitgeschichten.

— Auf der Hochzeitsreise. In London auf einem Bahnhofe spielte sich nachverzeichneter Vorfall ab. Ein Brautpaar, umringt von allen Verwandten u. Freun-

den, hatte das Gepäck auf dem Perron stehen und nahm eben Abschied, um die Hochzeitsreise anzutreten. Da kam mittlerweile ein Zug an, aus dem ein riesenhafter Polizist ausstieg, der auf seiner Urlaubsreise begriffen war und an dieser Kreuzungsstelle einen anderen Zug besteigen mußte. Er stellte seinen Koffer, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Gepäckstück des Brautpaares hatte, auf den Perron und entfernte sich, um schleunigst ein Glas Bier zu trinken. Als er zurückkam und seinen Zug bestieg, hatte die Brautgesellschaft die Halle schon verlassen und das Brautpaar war abgedampft. Er nahm den einsam auf dem Perron liegenden Koffer an sich und fuhr nach seinem Bestimmungsort. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er am Abend seinen Koffer öffnete und darin eine ganze Ausstellung der entzückendsten Damenwäsche vorfand, wie sie zu einer Hochzeitsreise mitgenommen wird. Der Polizist setzte sich mit der Eisenbahnbehörde in Verbindung und durch telegraphische Kommunikation wurde der Irrtum bald aufgedeckt. Um zu eruieren, ob das Brautpaar tatsächlich den richtigen, respektive den falschen Koffer in Händen habe, wurde auch angefragt, was das Gepäckstück enthalte, und der Polizist nickte lachend und bestätigend mit dem Kopf, als die melancholische Antwort kam: Nichts als ein paar alte Polizeihosen und einen Helm.

— Der Engel des Kindes. Als am 14. August ein Personenzug die Strecke Groß-Bor und Wolschan passierte, ging eine Wagentür auf und das 6jährige Töchterchen des Werkmeisters Soudet aus Pilsen stürzte hinaus. Durch Ziehen der Notbremse wurde der Zug zum Stehen gebracht und der Vater sowie das Zugspersonal sprangen vom Zuge, um das Kind zu suchen. Dieses kam bereits dem Zuge nachgelaufen. Nur einige leichte Kratzwunden hatte das Kind davongetragen und war wohlgenut und heiter.

— Ein Drama im Eisenbahnzuge. Aus London wird ein aufregender Vorfall berichtet. Leute, die sich zufällig in der Nähe aufhielten, sahen bei der Vorüberfahrt eines Schnellzuges auf der London- und Northwestern-Bahn, wie sich plötzlich eine Coupétüre öffnete. Man gewahrte ein Durcheinander von ringenden Männern und dann sah man, wie einer mit dem Kopf nach unten aus der Tür hing, während ein anderer ihn nur noch an einem Beine festhielt; ein dritter Mann wieder hatte den Leib des zweiten umklammert, und mit einer Geschwindigkeit von 80 Kilometern die Stunde sauste der Zug dahin. Durch die schreckvollen Gebärden einiger Passanten veranlaßt, hielt endlich der Lokomotivführer an, aber der Mann, der eben noch aus der Türe hing, war jetzt gefallen. Er lag, eine blutige Masse, neben dem Geleise. Die übrigen Insassen des Coupés erklärten, sie seien Wärter in einer Irrenanstalt

und mit dem Transport eines Kranken beschäftigt gewesen, als dieser plötzlich die Türe öffnete, um zu entspringen. Dabei hätte ihn einer der Wärter eben noch am Beine gefaßt, mußte ihn aber schließlich fahren lassen, um nicht selbst zu stürzen.

— Die Jagd nach dem Ideal. Die Amerikaner und Amerikanerinnen sind eigene Leute, das mußte ein Sportsmann namens Sherman in New-York erfahren. Seine vorteilhafte Gestalt und seine Gewandtheit machten ihn zum Ideal der Schönen. Wenn Shermans Name auf dem Programm stand, fehlte keine der Schönen von New-York und diejenigen, die das Glück hatten, Sherman persönlich zu kennen und ihm die Hand reichen zu dürfen, wurden von ihren minder glücklichen Konkurrentinnen im Wettbewerb um die Gunst des Sporthelden beneidet. Plötzlich wurde New-Yorks fashionable Damenwelt in große Aufregung versetzt. „Wo ist Sherman?“ — „Haben Sie etwas von Sherman gehört?“ — „Ist Sherman krank?“ Diese Fragen wiederholten sich hundertmal im Tage, seit der, der solche Aufregung hervorgerufen hatte, verschwunden war. Man wartete und wartete, aber Sherman erschien nicht und ließ nichts von sich hören. — Nun begann eine kleine Völkerwanderung nach Hoboken, wo der Vermißte eine kleine Villa bewohnte, das „Rosahaus“, so genannt, wegen des rosenroten Maueranstrichs. Dort, hieß es, halte sich Sherman jetzt auf und führe ein sehr zurückgezogenes Leben. Die Verehrerinnen des Sportsmanns lauerten, ob sie nicht das Glück hätten, ihn an einem Fenster zu erblicken, doch die weißen Fensterläden blieben geschlossen und nichts war zu erspähen. Gerüchte gingen um, Sherman sei ein Unglück zugestoßen, sein Geist habe sich umnachtet; man habe aus dem Keller des „Rosahauses“ seine Stimme gehört, als er betete usw. — So vergingen Wochen, bis eines Tages Sherman in Begleitung seines alten Dieners vor dem „Rosahaus“ in einem Auto anfuhr. Er hatte eine Jagdreise gemacht und kehrte jetzt, reich mit Trophäen beladen, zurück. Als er sein Haus betrat, fand er überall, wo eine Öffnung nach außen war, Kuverts auf dem Fußboden, welche duftige Liebesbriefe enthielten. Aber nicht nur Briefe waren da, auch etwa 200 Paketchen fand der Glückliche, in welchem wertvolle Juwelen enthalten waren, die besonders vernarrte Millionärstochter ihrem Ideal gewidmet hatten, um es zur Rückkehr zu bewegen. Ebensoviele Brieffschreiberinnen boten Sherman Herz und Hand an. Die nächsten Tage verbrachte der Heimgekehrte mit nichts anderem als mit der Beantwortung der Briefe und der Rücksendung der Geschenke, da er vorläufig noch nicht Lust hat, seine Freiheit aufzugeben.

Geduld und Mut kann viel verrichten. Ermatte nie in deinen Pflichten,

Ehre um Ehre.

Historische Erzählung von C. Emil König.
(Nachdruck verboten.)

2. Kapitel.

Mit dem Glockenschlage 10 vormittags trat Tonda, der kleine Haushofmeister, leise in das Gemach Trend's, fand diesen jedoch bereits gestiefelt und bespornt und mit Laudon in lebhaftem Gespräch.

„Ach, unser Cerberus!“ rief Trend, auf das Männlein deutend, das unter vielen Kraxfüßen endlich die Worte hervorstammelte:

„Namens meiner gnädigsten Gebieterin gebe ich mir die Ehre, die Herren zu bitten, das Frühstück im kleinen Speisesaal gütigst einnehmen zu wollen.“

„Recht so, Cerberus,“ rief Trend ziemlich aufgeräumt, und zu Laudon gewendet meinte er: „Vermutlich fehlt's Euch auch nicht an Appetit; ich wenigstens habe einen wahren Wolfshunger!“

Laudon aber entgegnete kopfschüttelnd:

„Erst muß ich klar sehen, was es mit unserer Aufhebung und Entführung für ein Bewenden hat, bevor ich die Einladung zum Frühstück annehmen kann!“

„Ei was!“ lachte Trend jedoch und zog den Bedächtigen am Arme mit sich fort. „Das könnt Ihr ja alles noch erfahren, wenn Ihr Euch satt gegessen habt! Auf unser Leben ist es keineswegs abgesehen! Übrigens können wir uns vor einer etwaigen Vergiftung schützen, wenn wir unsern Cerberus, den Haushofmeister, zum Verkosten der Speisen zwingen. Also vorwärts, mein Herr Tomba.“

„Tonda, gnädigster Herr, Tonda, nicht Tomba!“ forrigierte der Kleine unter vielen Bücklingen.

„Meinetwegen denn Tonda!“ erwiderte Trend launig.

„Zu viel Ehre, zu viel Ehre, mit den gnädigsten Herren speisen zu dürfen, für den Hofmeister der durchlauchtigsten Fürstin Tolla!“ komplimentierte das Männchen und schritt den beiden Entführten nach dem Speisesaale voraus.

Dort fanden sie den Frühstückstisch aufs feinste serviert und mit den leckersten Speisen besetzt.

Ohne viel Umstände zu machen, drückte Trend seinen Begleiter auf einen der Sessel und nahm selbst am Tische Platz.

„Jetzt macht mir keine Streiche, Herr Kamerad,“ sagte er mit einem Anflug von Humor und servierte Laudon selbst den ersten Gang. „Ihr müßt mir doch über Verpflegung und Quartier unserer Räuber nicht länger klagen können! Wie nun, wenn wir armen Entführten

diesen köstlichen Wein einer holden Dame verdanken!“

Er schenkte ein.

„Se, stoßt an, Herr Bruder! Es gilt dem Herrn oder der Herrin dieses gastlichen Schlosses!“

Laudon, noch immer sinnend, gab nur zögernd Bescheid.

Während Trend den Speisen und dem Weine kräftig zusprach und auch Laudon ein wenig genoß, hatten der Haushofmeister und der Diener das Zimmer unbemerkt verlassen.

Inzwischen leerte Trend sein Glas u. füllte es wieder. Er schien in bester Laune.

„Noch einmal, Kamerad, laßt uns anstoßen!“ rief er vergnügt. „Die Gläser gaben vorhin einen prächtigen Klang! Also, Herr Bruder, die Nymphe dieses Feenschlosses, sie lebe hoch!“

Die Gläser klangen aneinander. Diesmal gaben sie einen schrillen Klang; den aus Laudons Glas verschüttete der Wein und Trend's Glas zerbrach in Scherben.

„Ein böses Vorzeichen!“ murmelte Laudon. In demselben Augenblicke legten sich ein Paar weiche zarte Hände auf die Schultern des Freiherrn.

Überrascht schaute der Mutwillige sich um, und vor ihm stand die junge Fürstin Tolla im Glanze ihrer Schönheit.

„Ach, meine gnädigste Fürstin!“ stammelte der rauhe Kriegermann, den sichtlich eine kleine Verwirrung überkam, als sein Auge dem innigsten Blicke der Herrin des Schlosses begegnete.

Auch Laudons Blick haftete einige Minuten auf der junonischen Gestalt, deren wunderbar vollendete Formen ein enganliegendes Sammetkleid in ihrer ganzen Reinheit hervorhob. Er verbeugte sich ehrerbietig, während Trend unter wiederholten Verneigungen die kleine, schöngeformte Rechte der Fürstin zum Kusse an seine Lippen führte und in wiedergewonnener Unbefangenheit ausrief:

„Welch ein Glück, die bezaubernde Fürstin wiederzusehen, welche ich gestern die Ehre hatte, neben dem Thronessel Ihrer Majestät der Kaiserin zu erblicken. In der That, eine wunderbare Zügelung!“

„O nicht doch, nicht doch!“ wehrte die Fürstin.

„Ihr irrt, Baron! Es ist nur die Nymphe dieses Schlosses!“

Trend errötete; der Hieb, die Anspielung, hatte gefesselt. Er stammelte Entschuldigung. Schnell einlenkend, sagte die Palastdame:

„Laßt es gut sein, Baron! Jetzt stellt

mir nur erst Euren Herrn Begleiter vor!“

Sie wandte sich, Laudon mit flüchtigen Blicken fixierend, nach diesem hin.

„Ein Freund, Hauptmann Laudon!“ holte Trend, sich verneigend, nach. „Wir haufen zusammen, haben einen Dienst und sind gemeinschaftlich gefangen genommen, wollte sagen, „entführt“ worden. Ich weiß indes nicht, ob er ahnt, wie fest mich meine holde Räuberin gefesselt hält!“

Bei diesen Worten warf Trend einen vielsagenden Blick auf die leicht erröthende Dame.

„Baron,“ sagte sie und ihre Züge nahmen einen ernsten Ausdruck an, „lassen wir diese Wortspielereien jezt. Wir haben unendlich Wichtigeres mit einander zu reden, und nur dieserhalb wagte ich Eure Reise zu unterbrechen und Euren Zwangsbesuch zu veranlassen. Indem ich Euch dieserhalb um Verzeihung bitte, frage ich Euch: Ist Euer Freund ein ebenso zuverlässiger u. verschwiegener Ehrenmann, als Ihr es seid?“

Rasch entschlossen antwortete Trend, wie er, wollte er Laudon nicht verletzen, auch nicht anders konnte:

„Ich büрге für meinen Freund. Er darf alles wissen, was Ihr mir, gnädigste Fürstin, Wichtiges anzuvertrauen habt!“

Noch einmal faßte die Dame den ihr fremden Laudon ins Auge. Dann sprach sie, Trend die Hand reichend:

„Gut denn! Ihr gabt mir Euer Ritterwort, Baron!“

Trend führte, wie zur Bestätigung, ihre Hand an seine Lippen, und nach einigem Nachsinnen sagte die Fürstin rasch:

„Ich weiß, Ihr begehrt Euch nach der Grenze, Ritter von Trend, um der Kaiserin vier schöne Regimenter zuzuführen!“

„Allerdings! Vier Regimenter! Wildes, tapferes Volk, echtes Kroatenblut!“

„Magyarenblut!“ forrigierte die Fürstin hastig. „Oder seid Ihr vielleicht kein Magyar?“

„Kroat, Kroat!“ verbesserte Trend.

„Ich lebe und sterbe als Kroat!“

„Ach so, richtig!“ rief die Dame gereizt. „Ich vergaß! Ein Magyar würde sich auch nie dem Kommandostabe eines Weibes beugen und nimmermehr dem Weibe Maria Theresia eine kleine Armee zuführen, wie der Ritter von Trend zu tun im Begriffe steht!“

Überrascht blickte Trend auf die Aufgeregte.

„Ihr stutzt?“ fuhr sie etwas gelassen fort. „Ich selbst, ein Weib, muß Euch

erst hinweisen, auf Euer schmachvolles Beginnen, Euch erst belehren, daß es für Euch eine Schande ist, einem Weibe zu gehorchen! Hier hilft kein Verschanzen gegen den Namen Kroat! In Euren Adern rollt Magharenblut, wie in den meinigen. Eure Väter hatten die Töchter unsers Landes gefreit und unsere die Euren. Ihr seid unser mit Leib und Seele, und oftmals schon hat der Maghar Gut und Blut für Euch und Euer schönes Land eingesetzt gegen den Islam. Ist das der Dank, jetzt zu sagen: „Geht, wir sind die Euren nicht!“ Nein, Baron, so handelt kein Ehrenmann! Nur zu uns könnt und müßt Ihr stehen, so Ihr ehrlich seid. Jeder echte Maghar ist entrüstet, wenn er Maria Theresia, eines Weibes Namen, als den seines Königs hört!“

„Aber,“ wandte Trend, wenig erbaut von den verletzenden Reden der fanatischen Magharin ein, „so viel ich weiß, herrsche gegenwärtig im Lande der Ungarn vollkommene Ruhe!“

„Ruhe?“ wiederholte die Hofdame der Kaiserin. „Ruhe? Das kann Euch nur so erscheinen, der Ihr Euch von Eurem Vaterlande fern haltet und Euch Kroat statt Maghar nennt. Ich aber jage Euch: Das ist die Ruhe des Kraters, in dessen Innern es dumpf brodelnd und gährt. Bald wird die Flamme zum Ausbruch kommen! Und Ihr müßt, als ein willenloses Werkzeug der Gewalt, die Flamme schüren. Euch sendet man, dem Reichstag die Botschaft des Eintreffens Maria Theresias zu überbringen, Euch, den sich Kroaten nennenden Magharen, Euch, der jenem Weibe vier Regimente aus dem Boden zaubert. In der Tat eine recht harmlose Mission! — Und doch das Signal und der Anfang großer Ereignisse, welche die Welt erschüttern werden! Denn Ihr meint doch nicht, daß die Vertreter der Magharen sich der Kaiserin beugen, einem Weibe ihre Huldigungen bringen und ihr Gehorsam schwören werden? Da kennt Ihr, Baron, der Ihr zu den stolzesten Hoffnungen so manches unserer ersten Patrioten zählt, denn doch die Blüte der ungarischen Nation schlecht!“

Trend hatte mit sichtlich Spannung den beredten Worten der Magharin gelauscht. Jetzt schnellte der Herkules empor, als sei er von einer Tarantel gestochen, und mit blitzenden Augen und zornbebender Stimme, mit der mächtigen Faust auf den Tisch schlagend, rief er:

„Schaut's da hinaus? Meint Ihr wirklich, der Trend sei treu- und ehrlos wie jene Glenden, von denen Ihr redet? Da irrt Ihr Euch gewaltig!

Fluch über alle, die den Thron, der sie tausendmal in der Stunde der Gefahr beschirmt, in seiner gegenwärtigen Bedrängnis, in welcher ganz Europa gegen ihn bewaffnet steht, schmählich verlassen können!“

„Wer will den Thron verlassen?“ rief die Fürstin spöttisch aus und blickte geringschätzig auf Trend. „Ihr mißversteh mich oder wollt mich nicht verstehen. Muß ich Euch erst sagen, wem die Stephanskronen gebührt? Josephus allein ist Ungarns König, ihm allein werden die Magharen den Huldigungseid leisten und für ihn kämpfen gegen jeden Feind, aber nie und nimmer für Maria Theresia, das Weib!“

„O, ich verstehe Euch nur zu gut, Fürstin,“ entgegnete Trend verlezt mit Bitterkeit. „Ich weiß recht wohl, weshalb Ihr Joseph, das drei Monate alte Kind, zu Eurem König begehrt? Wozu Ihr möchtet, daß der Trend Handlangerdienste leiste? Bis zur Volljährigkeit könnt Ihr dann und die Tagakis, die Bathoris und Euer Anhang ja schalten und walten im Lande nach Herzenslust. Euch ist nur ein Schattenkönig genehm. Inzwischen mag Osterreich zugrunde gehen, der Osman den Halbmond wieder aufpflanzen auf Budas Türmen, wenn Ihr nur Euren Familieneinfluß bewahrt. In dem Streben, das Heft und die Zügel der Regierung an Euch zu reißen, seid Ihr blind gegen die drohenden Gefahren des Landes! Wehe dem jungen König, wenn er Euch überlassen würde! In ein paar Jahrzehnten möchte König Joseph ja dann sehen, was aus der Krone des heiligen Stephan geworden und wie er den Türken oder den Parteigängern sein Land und Volk der Ungarn in blutiger Fehde zu entreißen vermag! Aber bei Gott! Solch' schweres Unheil soll das schöne Ungarn nicht erleben!“

Hoch aufgerichtet, mit strahlenden Augen stand der kühne Reiterführer vor der Fürstin da, während in Laudons Zügen sich volles Einverständnis mit seinem Genossen abspielte und die Magharin enttäuscht und mißvergnügt dreinschaute.

„Ihr seid ja in der Tat wahrhaftig sehr eingeweiht, Fürstin Maria, in das, was der Reichstag, was die magharische Jugend will!“ hub Trend nochmals zu reden an und fuhr dann in viel ruhigerem Tone fort. „Gut! So gehet denn hin und meldet ihr, daß der Ritter von der Trend Euch geschworen, die vier von ihm gestellten Regimente und, wenn es sein muß, noch viel mehr, sobald es die Not erheischt, ebenso gut gegen die Magharen führen wird, wie gegen jeden au-

ßeren Feind, sofern sie Maria Theresia die Treue versagen!“

„Bravo, bravo, Herr Kamerad!“ rief Laudon aufspringend und Trends Rechte drückend. „Laßt mich einen der Euren sein. Ich will die Standarte der Kroaten hochhalten, gehe es auf Buda und Pest los oder gegen Schlesien!“

An einen solchen Ausgang der Entführung Trends hatte die ränkevolle junge Fürstin in ihrem Stolz auf die Macht ihrer Schönheit nicht geglaubt.

„Ihr wollt gehen, Baron?“ fragte sie bleich und zitternd, aber mit dem ganzen Schmelz ihrer Stimme, indem sie dem Herkules, der sich dem Ausgang zugewandt, entgegentrat, sich an seine Brust schmiegte und mit schmachttenden Blicken zu ihm aufschaute.

Allein ihre Berechnung versagte. Trend schob ihre Hände sanft zurück und antwortete mit eisiger Kälte:

„Gewiß verlasse ich Euch! Indessen merkt Euch eins: Laßt Euch warnen; Eure Konspirationen dürften Euch ins Verderben führen. Ich will diese Unterredung vergessen und nicht gehört haben, was ich von der Hofdame der Kaiserin vernommen.“

Die Worte des stolzen Ritters, der ihren bestrickenden Blicken getrozt, trafen die Kokette tief, die ihre Pläne auf die vermeintlich unwiderstehliche Macht ihrer Schönheit und den Zauber ihrer Reize gebaut. Doch war sie keineswegs gesonnen, Trend aufzugeben. Es galt einen letzten Angriff. Sie wollte und mußte ihn umgarnen und für ihre Sache gewinnen. Noch einmal trat sie so dicht an ihn heran, daß er ihren Atem fühlen, daß sein Auge dem ihrigen begegnen mußte. Zärtlich flüsterte sie, indem sie seine Hand an sich zog:

„Und wenn ich Euch mit meiner Rechten und für immer zurückhalten möchte, Baron? Verlaßt Ihr mich dann auch?“

Wieder wich der rauhe Bandurenführer ihrem gefährlichen Blicke aus; aber er kämpfte in diesem Augenblicke einen heißen Kampf, vielleicht den heißesten, welchen der ungebändigte, zügellose Freischarenführer jemals bisher in seinem Leben gekämpft, den Kampf zwischen Liebe und Pflicht. Allein nur Augenblicke schwankte das Zünglein der Wage zwischen beiden, dann neigte sich die Schale der Pflicht immer tiefer und tiefer.

Hochaufgerichtet stand er da, und seine Rechte der Fürstin entziehend und damit die Stirn streifend, sagte er kurz: „Lebt wohl!“

Dann erfaßte er stürmisch Laudons Arm und zog ihn zur Tür. Die Hand des Furchtlosen zitterte merklich.

Fürstin Maria dagegen rauschte nach dieser Niederlage schweigend aus dem Gemach. In ihrer Seele aber brütete das beschämte Weib, das sein Ränkespiel verloren sah, Haß und Rache gegen Trend, der heute den Sieg davongetragen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Oktober.)

16. Kirchweih-Sonntag. (22. n. Pfingsten) Festevangelium (Luk. 19, 1—10): Jesus kehrt im Hause des gebesserten Oberzöllners Zachäus ein und erklärt, daß diesem Hause Heil widerfahren sei. — Sonntags-Evangelium (Matth. 22, 15—21): Jesus belehrte die Pharisäer, die ihn in der Rede fangen wollten, im Gleichnisse vom Zinsgroschen, daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist. — Gallus, Abt († 646); Vullus, Erzibsch. († 786); Heriburga, Äbtissin († 847).

17. Montag. Hedwig, Herzogin († 1243); Viktor, Bekenner († 554). — **18. Dienstag.** Lukas, Evang. († 86). — Vollmond um 3 Uhr 23 Min. nachm. — **19. Mittwoch.** Petrus von Alcantara, Bekenner († 1562). — **20. Donnerstag.** Johann von Cantii, Priester († 1473); Vitalis, Bisch. († 640); Wendelin, Abt († 1015). — **21. Freitag.** Ursula, Jungfr. und Mart. († 386). — **22. Samstag.** Kordula, Jungfr. und Mart. († 451).

23. Sonntag. (23. nach Pfingsten) Evang. (Matth. 9, 18—26): Jesus heilt ein Weib von einer 12-jährig. Krankheit. Er erweckt auch die Tochter des Synagogen-Vorstehers Jairus vom Tode zum Leben. — Johann Kapistran, Bek. († 1450).

24. Montag. Raphael, Erzengel; Evergiz, Bischof und Mart. († 418). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 37 Min., -Untergang um 4 Uhr 51 Min.; Tageslänge 10 Stunden und 16 Min. — **25. Dienstag.** Margaretha Mlacoque, Jungfr. († 1690); Chrysan und Doria, Mart. († 284); Krispin und Krispinian, Mart. († 286). — Letztes Viertel um 6 Uhr 45 Min. morgens. — **26. Mittwoch.** Evarist, Papst und Mart. († 100); Bernward, Bisch. († 1022); Hilarian, Abt († 371); Umand, Bisch. — **27. Donnerstag.** Gebhard, Bisch. († 995); Frumentius, Bisch. — **28. Freitag.** Simon und Juda, Apostel. **29. Samstag.** Marzissus, Bisch. († 212); Theodor, Abt († 574); Ermelinde, Jungfr.

30. Sonntag. (24. nach Pfingsten) Evang. (Matth. 8, 23—27): Jesus gebietet den Winden u. dem Meeressturme, u. nennt die Jünger Kleingläubige. Die Leute staunten ob dieses Wunders. — Klaudius und Marzellus, Mart. († 298); Alphons Rodriguez, Laienbruder († 1617).

31. Montag. Wolfgang, Bisch. († 904). Fasttag, Fleisessen erlaubt, Abbruch geboten. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 49 Min., -Untergang um 4 Uhr 38 Min.; Tageslänge 9 Stunden und 49 Minuten.

31. Oktober.

Der hl. Wolfgang, Bischof. † 994.

Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg, erblickte als Kind hochangesehener, frommer Eltern in Schwaben um das

Jahr 924 das Licht der Welt. Schon im zartesten Kindesalter zeigte er eine seltene Begabung, weshalb er im elterlichen Hause einem Weltpriester zum Unterricht übergeben wurde. Der junge Wolfgang machte so überraschende Fortschritte, daß er um das Jahr 934 bereits den Benediktinern in Reichenau am Rhein zur weiteren Ausbildung anvertraut werden konnte. Günstigen Einfluß auf Wolfgang übte sein Studiengenosse Heinrich von Babenberg, ein Vetter Otto's I. und ein Bruder des für alles Gute und Schöne begeisterten Poppo, Bischofs von Würzburg. Als dieser an seinem Bischofsstuhle eine neue Stiftsschule ins Leben gerufen hatte, bewog Heinrich seinen Freund Wolfgang mit ihm an dieser Schule seine Studien fortzusetzen.

Wie weit Wolfgang in seiner Ausbildung schon damals vorgeschritten war, beweist die Eifersucht seines Magisters, als er bei Auslegung einer schwierigen Stelle aus dem römischen Dichter Marcian unter dem Beifalle der Zuhörerschaft von Wolfgang überflügelt wurde. Der in Schatten gestellte Magister schloß, um den lästigen Schüler los zu werden, Wolfgang von seinen Vorträgen aus. Von nun an hatte letzterer keinen menschlichen Meister mehr in seinen Studien, aber die göttliche Vorsehung berief ihn alsbald zum Lehramte. Nachdem sein Freund Heinrich im Jahre 956 Erzbischof von Trier geworden, begleitete ihn Wolfgang u. übernahm zu Trier den Jugendunterricht. Zum Dekan der Aleriker bestellt, führte er die gemeinsame Lebensweise nach der Regel des hl. Chrodegang ein. Seine Wirksamkeit in Trier dauerte acht Jahre und war von glänzenden Erfolgen begleitet. Als Erzbischof Heinrich starb, trug sich Otto der Große mit dem Gedanken, ihn zur bischöfl. Würde zu erheben. Wolfgang aber hatte bereits in Würzburg den Entschluß gefaßt, in klösterlicher Abgeschiedenheit Gott und der Wissenschaft zu leben. Vorläufig begab er sich von Trier nach Köln, wo des Kaisers Bruder Bruno Erzbischof war. Dieser Heilige hegte schon längst den Wunsch, Wolfgang bei sich zu sehen und zur Annahme eines Bistums zu bewegen. Aber Wolfgang schlug jegliches Angebot mit der Motivierung aus, er müsse einem höheren Rufe folgen. Doch blieb er einige Zeit bei dem Erzbischofe, den er sehr hoch schätzte. Nur schweren Herzens trennten sich die beiden Freunde.

Wolfgang pilgerte im Jahre 965 in die Schweiz, um im Kloster Einsiedeln das Kleid des hl. Benediktus zu nehmen. Ein Mönch im besten Sinne des Wortes, treu dem Spruche: Bete und arbeite, ein Mann des Gebetes und der Arbeit, betätigte er sich in seiner Weise, daß sein Ruf bald über die Mauern des klösterlichen Asyls in die Welt drang, und viele herbeieilten, um ihn zu sehen und zu hören. Auch der hl. Bischof Ulrich von Augsburg zählte zu Wolgangs Bewunderern und bewog ihn

968, die hl. Priesterweihe zu empfangen. Zwei Jahre später wurde Wolfgang Prior des Einsiedler Klosters. Während dieser Zeit reifte in dem apostolischen Manne der Entschluß, die Ungarn zum Christentume zu bekehren. Mit Einwilligung und Gutheißung seines Abtes Gregor begab er sich Ende des Jahres 971 über die Leitha. Doch große Schwierigkeiten stellten sich seiner Mission entgegen, größere, als er in seinem erhabenen Eifer ahnen mochte. Da Ungarn auf eine weite Strecke an das Bistum Passau-Lorch grenzte, so mußte er sich, wollte er nicht die kirchliche Ordnung verletzten, bei Bischof Pilgrim von Passau stellen. Dieser überzeugte sich bald, daß er in Wolfgang nicht etwa einen Abenteuerer, sondern einen unterrichteten Diener Gottes und heiligmäßigen Ordensmann vor sich habe. Zur selben Zeit traf die Nachricht von dem Tode des Bischofs Michael von Regensburg ein. Sofort tauchte in Pilgrim der Gedanke auf, Wolfgang sei der richtige Nachfolger des Hingeschiedenen. Sein Gedanke wurde noch vor Jahreschluß 972 auch zur Tat. Unter dem Einfluß des Kaisers Otto I., von Alerus und Volk zu Regensburg gewählt, vom Kaiser investiert, in Regensburg mit Jubel empfangen, wurde Wolfgang von Erzbischof Friedrich von Salzburg und dessen Suffraganbischöfen am 1. oder 6. Jänner 973 konsekriert und inthronisiert. In ihm erhielt Regensburg einen Bischof, dessen heiliger Wandel und heilbringende Wirksamkeit für immerwährende Zeit eine Quelle des Segens für diese Diözese bleiben werden.

Die erste Großtat, welche er vollbrachte, war die Ausscheidung Böhmens aus dem Diözesanverbande, zu welchem es seit der am 13. Januar 845 erfolgten Tschekentaufe in Regensburg gehörte, und die Errichtung eines eigenen Bistums für Böhmen in Prag. Die Böhmen waren zwar allerorts im christlichen Glauben unterrichtet und hatten, wenn auch hin und wieder mit einiger Rauheit, die alten Gözenbilder beseitigt; aber da sie eines eigenen Oberhirten entbehrten, hatten sie noch nicht gelernt, die neue Lehre auch im Leben zu üben. Nur eigene Bischöfe im Lande konnten solchen Übeln kräftig steuern. So trat denn Wolfgang im reinsten und uneigennützigsten Eifer, trotz Widerspruches seines Domkapitels, für die Begründung des Prager Bistums ein, wodurch sein Kirchsprengel bedeutend verkleinert wurde. Man suchte die Mutterdiözese Regensburg allerdings durch Verleihung ansehnlicher Besitzungen in Böhmen zu entschädigen; aber eine volle Entschädigung war das nicht, Wolfgang hatte dies auch nicht beansprucht; ihm schwebte lediglich das Interesse der Kirche und das Heil der Seelen vor Augen.

Nachdem die neue Diözese in Böhmen errichtet und dem Mainzer Metropolitanverbande einverleibt war, widmete sich Wolfgang der Reform seines nunmehr

enger begrenzten Bistums. Bis dahin waren die Regensburger Bischöfe zugleich Äbte von St. Emmeran. Aus dieser Verquickung des Klosterinstitutes mit den Rechten und Pflichten einer Kathedrale hatten sich allmählich Zustände ergeben, die sowohl dem Kloster, als dem Bistume ungünstig waren. Wolfgang trennte daher die bischöfliche von der Abteiwürde. Auch diesmal stieß er auf Widerstand seiner Räte, welche besonders auf die Schwierigkeit der Güterteilung hinwiesen. Er überwand aber den Widerspruch und verteilte die Güter in der Weise, daß er die größere Hälfte dem Bistum, die kleinere dem Kloster zuerkannte; für letzteres erwarb er übrigens wiederum ansehnliche Schenkungen, wie die der Herzogin Witwe Judith und ihres Sohnes Heinrich II. Wie für St. Emmeran sorgte Wolfgang auch für die anderen Klöster seiner Diözese, die kümmerlich genug die Verheerungszüge der Magyaren und die Verabung Arnulfs überdauert hatten; hier sind zu nennen: Weltenburg (Weltinopolis), Maltersdorf (Malhersdorf), Mondsee und Niederaltaich. Es gelang dem weisen Oberhirten, sie alle materiell und geistig zu heben.

Auch den Frauenorden wandte Wolfgang seine Fürsorge zu. Als er den bischöflichen Stuhl bestieg, gab es in Regensburg zwei Nonnenklöster, Obermünster und Niedermünster; beide waren reformbedürftig. Ihre Bewohnerinnen erlaubten sich unter dem Vorwande, daß sie keine Nonnen, sondern Kanonissen seien, ungeziemende Freiheiten. Nachdem Wolfgang längere Zeit tauben Ohren gepredigt, gründete er ein drittes Nonnenkloster, nämlich Mittelmünster, mit strengem Anschluß an die Regel des hl. Benedikt als Vorbild für die anderen, die nun allmählich auch die Reform tatsächlich annahmen.

Mit gleichem Eifer wachte Wolfgang über den Weltklerus. Er verbesserte das kanonische Leben nach der Regel des hl. Chrodegang, sah auf pünktliche Einhaltung der gemeinschaftlichen Lebensweise und hielt die jüngeren Kleriker zu fleißigem Studium an. Zu diesem Ende begünstigte er die vorbereitenden Schulen, welche sich sowohl am Domstifte, als bei den Klöstern befanden. Für Unterricht und kirchliche Wissenschaft sammelte er Bücher, baute die Bibliothek zu St. Emmeran, förderte die Arbeiten der Bücherabschreiber und schrieb auch stets manches zur Belehrung und Erbauung. Oft besuchte er die Schulen, um sich von dem Fortschritte der Studierenden zu überzeugen, und hielt — wo möglich täglich — mit seinen Klerikern Gespräche über wichtigere Gegenstände wissenschaftlichen und kirchlichen Inhaltes, um dadurch ihre Kenntnisse zu erweitern und ihr Urteil zu schärfen.

Die Landgeistlichen hielt er bei seinen Visitationen sorgfältig an, die heiligen

Sakramente den kirchlichen Vorschriften entsprechend zu spenden, und ermahnte die Seelsorger unaufhörlich, das Volk fleißig zu belehren; vor allem aber und immer wieder schärfte er ihnen ein, die standesgemäße Keuschheit zu bewahren, und beschwor sie, dem Herrn mit reinem Herzen zu dienen. Als er einmal auf seiner Visitation fand, daß einige Priester wegen Mangels an Wein das heilige Meßopfer mit bloßem Wasser feierten, brach er in Tränen aus, und es ergriff ihn ein solcher Schmerz, daß man um sein Leben fürchtete. Darauf befahl er, es sollten allmonatlich zwölf Priester aus den verschiedenen Archidiaconaten zu ihm kommen, um den nötigen Wein für alle übrigen Priester entgegenzunehmen.

Der treffliche Oberhirt wirkte aber auch unmittelbar auf das Volk, insbesondere durch seine Predigten und seine Wohlthätigkeit. Seine Predigten zeichneten sich durch Einfachheit, Kernhaftigkeit und Salbung aus, u. das Volk war so hungrig nach dem Worte Gottes, daß Wolfgang verkündete, daß niemand zu Hause bleiben wollte, und die Häuser und Ortschaften nicht einmal mehr Wächter hatten. Wie die geistige, so lag ihm auch die materielle Wohlfahrt seiner Gläubigen sehr am Herzen. Eingedenk der Worte des hl. Hieronymus setzte er „des Bischofs Ruhm darein, die Armen zu unterstützen.“ Er speiste sie täglich und überzeugte sich bei ihrer Speisung persönlich, ob ihnen alles in entsprechender Weise verabreicht werde. Anlässlich einer Hungersnot öffnete er alle Speicher und erlaubte den Dürftigen, soviel zu nehmen, als sie von nöten hätten.

Unvergeßlich sind die Verdienste Wolfgangs um die Ansiedlung der bayrischen Ostmark, wodurch vielen dürftigen und fleißigen Menschen ein glückliches Heim bereitet wurde. So wußte der Heilige, Armut und Reichthum zu versöhnen. Er verstand sich aber auch auf alles, was seine bischöfliche Stellung gegenüber der weltlichen Macht erheischte. Treu dem Kaiser Otto II., beteiligte er sich nicht an der Empörung des Herzogs Heinrich (des Zänkers), sondern zog sich in die Einsamkeit am St. Wolfgangsee zurück.

Im Jahre 978 befand sich Wolfgang im Zuge Otto's II. nach Paris. Auf der Rückkehr hinderte ein angeschwollener Fluß den Übergang des Heeres, dem die Franzosen nachsetzen. Um den Soldaten Mut einzuflößen, sprang er, da Worte nichts nützten, selbst als der erste ins Wasser, worauf ihm alle anderen folgten; niemand kam dabei ums Leben. Große Verdienste hat sich Wolfgang um Bayern, ferner dadurch erworben, daß er die Erziehung der Kinder, des Herzogs Heinrich, des Vaters Heinrich II., des Heiligen leitete, und in letzterem, dessen Taufpate er war, die Reime entwickelte, die später so schöne Früchte getragen.

Musterhaft war Wolfgangs Privatleben. Einfach in der Kleidung, die ledig-

lich die des schlichten Benediktiners blieb, war der Bischof auch äußerst mäßig im Genuße von Speise und Trank. In der Regel speiste er mit seinen Geistlichen nur zu Mittag und am Abend; wenn es das Fastengebot erheischte, entfiel auch das Abendessen. Dem Benediktinerspruch „Bete und arbeite“ wurde er nie untreu. Was er als Mönch geübt, wollte er als Bischof nicht lassen; ja, er steigerte womöglich seinen Eifer bei der Arbeit und im Gebete. Oft schloß er sich in die Kirche ein, um nicht belauscht und gestört zu werden. Sein Lager war hart, sein Schlaf war kurz; beim ersten Morgengrauen erhob er sich, um sein Tagwerk zu beginnen. Während er den Vormittag dem Dienste des Herrn und der oberhirtlichen Verwaltung widmete, weihte er die Nachmittagsstunden bis zur Vesper dem Studium. Eine Abweichung von dieser Lebensart fand nur statt, wenn Amt und Würde es erheischten. Der heilige Bischof starb, auf einer Berufsreise nach Pechlarn begriffen, am 31. Oktober 994 im Dorfe Puppung in der Kapelle des hl. Othmar, zu dem er von Jugend auf große Verehrung gehegt. Gebettet auf dem Fußboden vor dem Altare, empfing er nach abgelegter heiliger Beichte die hl. Wegzehrung. Eine große Menge Volkes war herbeigeeilt, um den seltenen Mann nochmals zu sehen. Als die Diener der Kirche den Zutrang abwehrten, sprach der Sterbende: „Lasset die Leute herein! Nicht das Sterben, nur die Sünde ist Schande. Auch der Herr hat sich nicht geschämt, entblößt am Kreuze zu sterben. Es ziemt sich, daß ein Bischof öffentlich scheide, damit jedermann sehe, was er in seinem Leben zu meiden und in seinem Tode zu fürchten habe. Möge Gott mir armen Sünder jetzt und allen zu ihrer Zeit gnädig sein!“ Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann wie Wolfgang überall, wohin er gekommen, Spuren seines Daseins hinterließ, und daß sein Ruf sich weit über die Grenzen seines Sprengels hinaus verbreitete. Unzählbar sind die Heiligtümer (Kirchen, Kapellen, Altäre, Statuen, Bilder, Glocken, Brunnen usw.), die ihm noch gegenwärtig in den verschiedenen Ländern geweiht sind, vor allem in Bayern, dann auch im übrigen Deutschland, ja selbst in Amerika, Afrika und sogar in China. — Die irdischen Überreste des hl. Wolfgang ruhen gegenwärtig in einem anlässlich der 900jährigen Jubelfeier seines Hinscheidens prachtvoll hergestellten Reliquienreine in der St. Wolfgangskrypta zu St. Emmeran.

Gedankensplitter.

Jeder bleibe bei seinem Fach,
Dann fällt kein Schneider vom Dach.

Wer redet, was ihn gelüstet,
Muß hören, was ihn entriistet.

Was noch kommt ist unbekannt,
Doch es kommt aus Gottes Hand.

Sonnengold.

Volles liches Sonnengold
 Rührt ein trautes Friedensbild,
 Blickt aus Augen jugendhold
 Quillt aus Herzen freudemild.

Wahren Glückes Sonnenstrahl
 Spielt mit Blüt und Saitenklang,
 Hüpfst vom harten Kriegerstahl
 Auf der Wolle weißen Strang.

Aus der Seelen Harmonie
 Klingt der Eintracht Feierton,
 Sonnenglückes Poesie
 Ist der Liebe würd'ger Lohn.

Schütze, alter Doppelaar,
 Diesen Bund durch treu Geleit!
 Sabsburgs Ruhm sei durch das Paar
 Reich vermehrt für alle Zeit.

[G. R.]

Buch. „Das Buch,“ sagte der Geistliche, „enthält nur Wahrheiten, aber es wird gewöhnlich nur von Katholiken gelesen.“ „Wir anderen haben denselben Anspruch auf Wahrheit,“ sagte die Dame und las den Titel: „Der Gottesraub, seine Geschichte und sein Schicksal.“ Sie liebte das Buch und las es bis zu Ende. Am Schlusse hatte der Geistliche den Satz geschrieben: „Was nützt es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ Diesen Satz brachte die Tänzerin nicht mehr aus dem Gedächtnis. Der Priester verließ nach einigen Wochen die Anstalt und kehrte wieder in seine Wirksamkeit zurück und auch die Dame ging, aber nicht mehr an die Bühne, an die Stätte ihres Ruhmes, sondern verschwand von der Öffentlichkeit. Nach einigen Jahren hörte man von einer

drücken können! Bei allem Denken und Tun lege ich mir die Frage vor, was wohl die Bibel dazu sagt. Sie ist mir ein Born, aus ihr schöpfe ich Kraft und Licht. In Stunden des Wehens und Bangens greife ich nach diesem Trostschatz. Ich habe die Zuversicht, daß viele von Gott abgefallene Menschen in unserer Zeit wieder zu einem festen Glauben kommen werden, daß viele wieder eine Sehnsucht nach Gott empfinden. Es ist ja das Schöne und Erfreuliche in der christlichen Kirche, daß Zeiten starken Zweifels besonderen Bekennermut und begeisterte Glaubensfreude wecken. Ich kann mir ein Leben, von Gott innerlich entfremdet, nicht denken. Wir alle müssen Gethsemani-Stunden durchmachen, Stunden, wo unser Stolz gedemüthigt wird. Die Demuth fällt uns schwer, wir wollen unser eigener Herr sein.“ —



Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Familie.

Der Welt entsagt.

In einer vornehmen Heilanstalt Englands befand sich einmal eine reiche Dame zur Kur. Es war eine Ballett-Tänzerin, um deren Gunst Prinzen und hochgestellte Persönlichkeiten buhlten. Ein anderer Patient in der Anstalt war ein katholischer Priester, der dort zur Erholung seine angegriffene Gesundheit zu kräftigen suchte. Eines Tages kam die Dame mit ihrer Begleiterin an den Ort, wo der Priester sich gewöhnlich aufhielt, um zu lesen oder zu beten. Er hatte ein Buch zur Seite liegen, in welchem die Greuel der englischen Reformation geschildert wurden. Die Welt-Dame, die als Daseins-Zweck nur genießen konnte und religiösen Fragen nie nahe getreten war, kam mit dem Priester auch auf den Inhalt des Buches zu sprechen und tat so, als interessierte sie das

Konvertitin, die als eine große Wohltäterin der kath. Kirche nach einem heiligmäßigen Leben, aus der Welt geschieden. Es war die ehemalige berühmte Tänzerin Miß Bungan.

Kaiser Wilhelm und die hl. Schrift.

Der Deutsche Kaiser soll sich über die hl. Schrift folgendermaßen geäußert haben: „Ich lese oft und gern in der Bibel, die oft auf meinem Nachttisch liegt, und in welcher ich die köstlichsten Gedanken unterstrichen habe. Begreifen kann ich es nicht, daß es so viele Menschen gibt, die sich so wenig mit dem Worte Gottes beschäftigen. Wer steht nicht beim Lesen der Evangelien und anderer Stellen unter dem Eindruck schlichter, erlebter, beglaubigter und bezeugter Wahrheit. Wie hätte sonst Christus der Welt das Gepräge auf-

Diese Worte zeugen von gläubigem Christensinn, die auch einem Herrscher des Deutschen Reiches Ehre machen.

Sehr zerstreut.

Herr v. M. war ein alter guter Herr, der in einer größeren deutschen Stadt wohnte und neben anderen Eigentümlichkeiten ungemein zerstreut war. Er war unbeweibt und hauste mit einem Diener in einer freundlich gelegenen Wohnung, die zu häufigem Besuch eines nahegelegenen Parkes förmlich aufforderte. An einem schönen Herbsttage kehrt M. von einem solchen Spaziergang in der Schummerstunde heim, wie immer in tiefe Gedanken versunken. Sinnend steigt er die schon recht dunkle Treppe zu seiner Wohnung hinauf, längst schon hat er vergessen, daß er zu Hause ist, und so zieht

er, statt den Drücker zu gebrauchen, den er in der Tasche hat, mechanisch die Glocke. Der Diener öffnet, aber in der Dunkelheit vermag er in den Umrissen der schweigend und regungslos dastehenden Gestalt seinen Herrn nicht zu erkennen, und da er vergeblich darauf wartet, daß der Ankömmling sein Begehren zu erkennen gibt, bemerkt er kurz: „Der Herr ist nicht zu Hause.“ Da kommt die Antwort zurück: „So! Das bedauere ich; da werde ich ein andermal wiederkommen.“ Sprach's und wandte sich zum Gehen. Er wäre die Treppe hinuntergegangen, wenn ihn jetzt der Diener nicht erkannt und zurückgerufen hätte.

25 Jahrfeier der Filippisdorfer Wallfahrtskirche.

Unter außerordentlichen Festlichkeiten wurde am 7., 8. und 9. Oktober im Marien-Wallfahrtsorte Filippisdorf die 25 Jahr-Feier des Bestandes der Wallfahrtskirche gefeiert. Wie bei der Einweihung der Kirche im Jahre 1885 der nun im Herrn ruhende Bischof Dr. Johann Emanuel Schöbel anwesend war, und den Weiheakt vornahm, so war auch am vergangenen Sonntage sein jekiger Nachfolger Bischof Josef Groß in Filippisdorf, um der Gedenkfeier ein besonders feierliches Gepräge zu geben. Die gegen 5000 Personen fassende Kirche war Sonntag zum Erdrücken voll und es zeigte sich auf aller Gesicht eine freudige Erregung, als die hohe Gestalt des mildernsten Bischofs die großen Volksmassen in der Filippisdorfer Kirche segnend durchschritt.

Die Geschichte des Wallfahrtsortes, der im Laufe der 44 Jahre seit seinem Bestehen eine große Bedeutung in der katholischen Welt erlangte, gründet sich in dem wunderbaren Ereignis vom 13. Jänner 1866, wo Maria der seit 19 Jahren kranken Magdalena Kade erschien und sie von ihrem unheilbaren Leiden plötzlich gesund machte. Seit diesem Tage pilgerten Tausende zu dem Gnadenhäuschen, in welchem das Wunder sich ereignet hatte. An seiner Stelle wurde später die heutige Gnadenkapelle errichtet, zu der am 24. Mai 1870 der erste Spatenstich getan wurde und die am 13. Jänner 1873 feierlich eingeweiht wurde. Wohl gleichzeitig mit dem geplanten Bau der Gnadenkapelle, trug man sich auch mit dem Gedanken, eine große „Maria, Hilfe der Christen“ geweihte Wallfahrtskirche zu errichten; deshalb begab sich am 16. März 1868 eine Abordnung aus Georgswalde unter Führung des damaligen Pfarrers Franz Schubert zum Bischof nach Leitmeritz, der dem Vorhaben seine Bewilligung erteilte. Allein, die weltliche Behörde sagte die Baubewil-

ligung erst dann zu, als ein Drittel der Bausumme gesichert war.

Der Kumburger Baumeister Gampel baute 15 Jahre lang an der nach den Plänen des Baurates Franz Sukler in Wien entworfenen Kirche und arm und reich steuerte sein Scherflein für die Kirche bei, bis sie endlich 1885 vollendet und am 11. Oktober 1885 eingeweiht wurde.

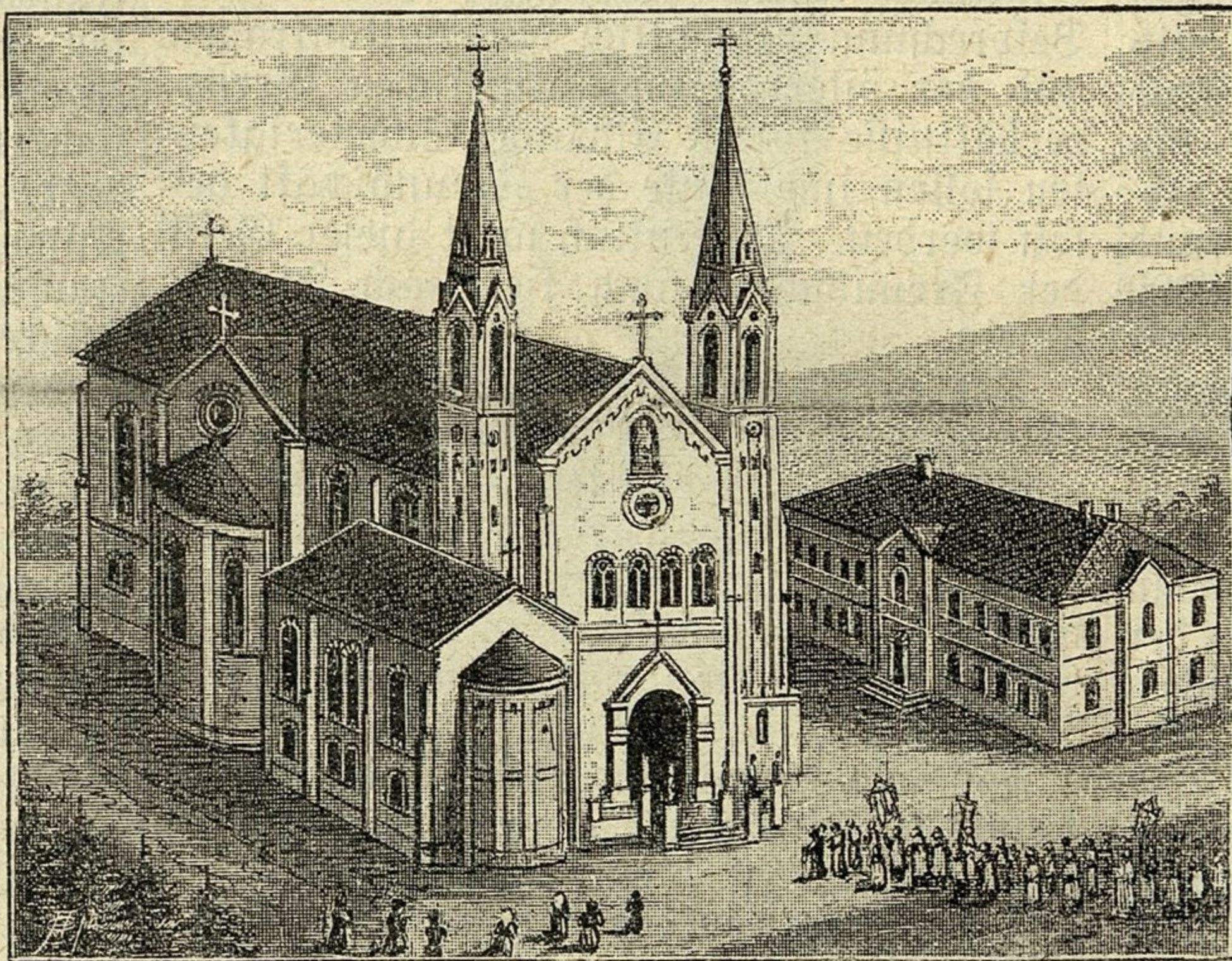
Seither ist die Filippisdorfer Wallfahrtskirche, neben der ein Kloster der Redemptoristen errichtet wurde, eine Zufluchtsstätte für Ungezählte geworden und Trostlose fanden den Frieden wieder am Gnadenthron der Himmelsmutter. Filippisdorf ist durch zahlreiche wunderbare Gebetserhörungen und fast plötzliche Heilungen in schwerer Krankheit berühmt geworden und als Lieblingsort für treue Marienverehrer weit und breit bekannt, davon geben die ungeheuren Volkscharen, die jährlich nach Filippisdorf pilgern, be- redtes Zeugnis. Mehr wie 60.000 hl. Kommunionen wurden im vergangenen

langen, großen Rosenkranz vom Halse u. fing ihn mit gefalteten Händen an zu beten. Manchmal wandte er seine blauen Augen beim Beten in inniger Andacht zum Himmel, — meist aber schlug er sie, ganz gesammelt, das Gesicht tief auf die Brust geneigt, zur Erde nieder. Während die schwelgenden Soldaten sich über ihn lustig machten, ihm spöttische Blicke zuwarfen und die gefüllten Weingläser höh-nisch unters Gesicht hielten, als wollten sie ihn leben lassen, betete Hofer ruhig u. andächtig den Rosenkranz. — In der darauffolgenden Nacht ereignete sich etwas, was Zeugnis gab von Hofers großer Seele und der unbeflegten Tugend des großen Rosenkranzbeters. In dem Schlafraum war zur Erwärmung nach italienischer Sitte ein großes Kohlenbecken aufgestellt. Infolge der sich daraus entwickelnden Gase fielen die aufgestellten Wachposten ohnmächtig nieder und der Offizier, der Hofer zur Seite schlief, fiel in einen tödlichen Schlummer. Der rüstige Hofer aber, der sich auch dem Ersticken nahe fühlte, sprang auf und weckte die draußen stehenden Soldaten, damit sie herbeikamen, ihm zu helfen, die Ohnmächtigen zu retten, ohne auch nur daran zu denken, diese günstige Gelegenheit zur Flucht zu benutzen.

Am Namenstag des Präses.

Georg Mayr war Pfarrer und Präses des Gesellenvereines; als solcher hatte er Geld geborgt, um ein Gesellenhaus zu bauen. Am nächsten Tage hatte der Präses seinen Namenstag und auch gleichzeitig den Zahlungstag von 200 Gulden Zins für das geliehene Kapital und in seinem Kasten hatte er keinen Pfennig für diesen Zweck. Das triebte seinen sonst heitern Sinn. Niemand war da, der ihm das geliehen und doch

saate er sich immer wieder, der Zins muß morgen gezahlt werden. Da nahm er seine Zuflucht zum Gebet und trug seine Sorgen und seinen Kummer dem Namenspatron, dem hl. Georg, vor. Das vertrauensvolle Gebet brachte ihm Ruhe wieder und Frieden. Der Namenstag brach heran und die Sorge um den schuldigen Zins kehrte wieder und nochmals rief er seinen Patron an und ging dann in die Kirche, das hl. Messopfer darzubringen. Der junge Präses schritt vom Altare zurück in die Sakristei; er legte die heiligen Gewänder ab und wollte sich eben zur Dankagung zurückziehen; da trat ein Herr vor und grüßte vornehm den Präses. Seinen Namen sagte er nicht. Dann zog er ein Blatt Papier heraus und bat, es zu lesen und quittieren zu wollen. „Quittieren?“ fragte Mayr überrascht. „Ja, quittieren, ich habe Hochwürden nämlich zweihundert Gulden auszuzahlen,“ war die Antwort. Das Blatt zitterte in der Hand des Präses, als er las, daß



Wallfahrtskirche Filippisdorf.

Jahre am Tische des Herrn ausgespendet. Möge Filippisdorf auch in Zukunft für alle Schwergeprüften und Hilfsbedürftigen eine Quelle des Heiles für Leib und Seele sein.

Andreas Hofers Edelmut.

Als Hofer nach Mantua transportiert wurde, stieg man in Ala ab und zwar in dem Hofe eines Hauses, wo Ferru, ein grausamer Tyrann, den Oberbefehl hatte. Hofer wurde zur Tafel geladen. Da Hofer sah, daß Fleischspeisen angerichtet waren, lehnte er ab und bat höflich, etwas später Brot und Käse zu bekommen. Darauf rohes Hohngelächter der Franzosen, die sich zum Tische setzten und gierig schmaus-ten. — Der Speisesaal lag gegen eine offene Bogenhalle. Dort stand Anton Bresciani, ein Berichterstatter, mit seinem Freunde, dem Hausherrn, und sah mit jugendlicher Neugierde in den Saal hinein. Hofer hatte, da es Winter und sehr kalt war, in der Nähe des Ofens Platz genommen. Dann nahm er seinen

ihm 200 Gulden übermacht werden. — „Der hl. Namenspatron hat mir die Freude bereitet und mein Vertrauen gerechtfertigt!“ so sagte der Präses. Die Königin Karola von Sachsen hatte als Beitrag zum Gesellenhause den Betrag gesendet.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Gegen die Beschimpfung des Papstes durch den Bürgermeister von Rom erhebt sich in der ganzen katholischen Welt ein Sturm der Entrüstung, den der Jude und Freimaurer Nathan wohl nicht geahnt hatte, als er seine freche, verlogene Hohnrede am 20. September hielt. Mehr als 10.000 Telegramme sind dem hl. Vater aus allen Teilen der Welt zugegangen. Darauf hat der hl. Vater seinen Dank in einem katholischen Blatte Roms aussprechen lassen, da es ihm einzeln unmöglich ist. Die Bischöfe Deutschlands haben am 9. Oktober einen Protest-Sirtensbrief auf den Kanzeln verlesen lassen. In Berlin fand eine von 6000 Katholiken besuchte Protestversammlung statt, in der ein Schuldigungstelegramm an den Papst abgesandt wurde. Zahlreiche Vereine und Verbände, darunter auch der gegen 30.000 Mitglieder zählende Landesverband der katholischen deutschen Vereine Böhmens, haben Protestentscheidungen gefaßt. Bis her stellt sich die italienische Regierung noch taub gegen die Proteste der Katholiken, aber die Katholiken können, wenn es not tut, noch lauter schreien. Schon der einfache Anstand sollte der italienischen Regierung gebieten, eine solche Beschimpfung des Oberhauptes von über 300 Millionen Katholiken des Erdkreises hintanzuhalten, nachdem auf den Aufruf des Papstes hin mehrere Millionen Lire für die vom Erdbeben von Messina Betroffenen gespendet wurden. Man wird sich diese schmachliche Haltung der italienischen Regierung merken.

Die Bischöfe Österreichs werden am 5. Nov. in Wien zu Konferenzen zusammen treten. Den Vorsitz wird Kardinal Gruscha, der am 3. November seinen 90. Geburtstag feiert, führen. Ihm soll von den österreichischen Bischöfen hierzu eine Schuldigung dargebracht werden.

Eine Abweisung der Chereformer durch den Kaiser. Die wegen ihrer Chereform-Schmerzen bei Ministern und Abgeordneten jammernden sogenannten katholisch-Geschiedenen wollten nun auch in einer Audienz den Kaiser um Aufhebung des § 111 d. a. b. G. B. bitten. Sie wurden aber abgewiesen mit dem Bedeuten, daß der Kaiser in Sachen der Chereform niemals eine Audienz gewähren werde.

Die Oberammergauer Passionsspiele, welche am 26. September beendet wurden, wiesen heuer 225.000 Besucher und eine Einnahme von 1½ Millionen Mark auf. Davon soll ein Drittel auf die 700 Mitspieler verteilt und zwei Drittel für

Gemeindegewerke verwendet werden. Dem hl. Vater soll ein kostbares Album mit den Photographien der Spieler gewidmet werden. Der Christusdarsteller Anton Lang wird demnächst zum erstenmale eine Reise ins hl. Land unternehmen. Die nächsten Spiele finden in 10 Jahren statt.

Oesterreich-Ungarn.

Die Delegationen sind am 12. Oktober in Wien mit einer Thronrede des Kaisers eröffnet worden. — Der Reichskriegsminister Schönauich soll nach den Delegationen zurücktreten, da seine neuen Zugeständnisse in bezug auf die magyarische Sprache Mißbilligung finden.

Graf Threnthal beim italienischen Könige. Am 30. September überbrachte der österreichische Außenminister Graf Threnthal dem italienischen Könige ein eigenhändiges Dankschreiben Kaiser Franz Josef I., worin dieser für die ihm zum 80. Geburtstag durch den italienischen Minister San Giuliano überbrachten Glückwünsche dankte. Graf Threnthal und San Giuliano setzten sodann in Turin ihre Besprechung hinsichtlich der Balkanfragen und der österreichisch-italienischen Grenzverhältnisse fort. Etwaige Schwierigkeiten sollen im Geiste der Freundschaft gelöst werden. Hoffentlich weht dieser Geist der Freundschaft auch tief nach Italien hinein.

Der König von Belgien hat mit seiner Gemahlin dem österreichischen Kaiserhause einen Besuch abgestattet. Der Empfang am Wiener Hofe war ein sehr freundschaftlicher. Dem Königspaar zu Ehren wurde ein Festmahl gegeben. Der König besuchte auch die Jagdausstellung. Am 5. Oktober reiste er von Wien ab.

Für das Lueger-Denkmal sind kürzlich 12.000 K gespendet worden, hievon 10.000 Kronen von der Länderbank.

Die Friedensverhandlungen im böhmischen Landtag nehmen einen nicht ungünstigen Verlauf. Es werden jetzt in der Kommission die nationalen Vorlagen beraten. Man will seitens der Tschechen den Deutschen in einiaen Punkten entgegenkommen, hält jedoch an der Unteilbarkeit des Königreiches Böhmen in der Verwaltung fest, während die Deutschen bisher die nationale Zweiteilung der Verwaltung forderten. Gebe Gott, daß endlich Frieden werde.

Freisinnige Mißwirtschaft in den Landtagen. Fast sämtliche Kronländer mit einer freisinnigen Landtagsmehrheit weisen eine erschreckende Mißwirtschaft auf. Vom böhmischen Lande abgesehen, weist jetzt der mährische Landtag einen Fehlbetrag von 16 Millionen Kronen, der schlesische Landtag einen 4 Millionen-Fehlbetrag auf. In Mähren will man die Landesumlage und die Bierumlage erhöhen; trotzdem bleiben noch 11 Millionen Kronen unbedeckt. In Schlesien verlangt der Landtag einen Staatsbeitrag zu den, wie man sich ausdrückte, kaum mehr erschwinglichen Lasten für das Volksschulwesen. Und dennoch hört man auch von freisin-

niger Seite Klagen über die mangelhaften Erfolge der Volks- und Bürgerschule.

Gegen die Biersteuer, die in mehreren Kronländern erhöht werden soll, so auch in Niederösterreich, um die Lehrergehälter erhöhen zu können, wird von seiten der Bevölkerung Stellung genommen, so daß man im niederösterreichischen Landtage vorläufig von der Erhöhung Abstand nehmen wird. Auch in Böhmen wenden sich die Gastwirte dagegen, daß die Bierumlage in der früheren Höhe erneuert werden soll. Man sagt, daß der Bierkonsum zurückgegangen sei, leider nehmen aber an vielen Orten die Gasthäuser eher zu, ohne daß ein Bedarf wäre. Übrigens wäre weder eine Abnahme der Gasthäuser noch eine solche des Bierkonsums vom sozialen und wirtschaftlichen Standpunkte zu bedauern. Freilich sollten die Behörden entschiedener gegen die schlechten Gasthäuser vorgehen.

Gegen die Teuerung wurden am 2. Oktober in vielen Städten, so auch in Wien große Aufzüge unter sozialdemokratischer Führung veranstaltet. Die Umzüge hatten jedoch vielfach den Charakter einer Komödie, wie auch die großen Plakate mit lächerlichen Aufschriften bekundeten. Mit Recht verglich Abg. Rumschak den Wiener Aufzug mit einem sozialdemokratischen Komödiantentheater. Denn die Genossenschaftsführer waren sorgsam bedacht, daß die Demonstration sich nicht gegen die eigentlichen Hauptschuldigen an der Teuerung, gegen die Juden, richte. Darum löste man den Demonstrationszug über die Wiener Ringstraße bei der Botivkirche auf, damit er nicht bei der Börse, wo die Preise gemacht werden, vorbeiziehen müsse. Und die törichten „Genossen“ merken nicht, wie sie von den roten Judenknecchten an der Nase geführt werden. Mit Umzügen wird weder Brot noch Fleisch um einen Heller billiger; die Sozialdemokraten sollen, statt gegen die Bauern heken, ernstlich helfen, daß das Parlament volksfreundliche Gesetze schaffe, das wäre mehr wert, als tausend Straßenumzüge.

Dr. Anton Bergelt, Reichsrats- und Landtagsabgeordneter für den Gerichtsbezirk Warnsdorf, ist am 8. Oktober nachts unerwartet gestorben. Er war am 11. Jänner 1853 in Obergrund b. Warnsdorf als Sohn eines Straßenmeisters geboren, wurde Rechtsanwalt und war seit 1892 Reichsratsabgeordneter. Er gehörte zur liberalen Partei und galt als deren Führer. Persönlich war er ein gemäßigter Mann. Bei der letzten Reichsratswahl siegte er erst bei der Stichwahl über den Sozialdemokraten mit Hilfe der Christlichsozialen.

Der Fall Graba hat nun mit einer vollen Blamage der Gegner der Christlichsozialen abgeschlossen. Zu der am 7. Oktober anberaumten Sitzung der Untersuchungskommission erschien Graba nicht, sondern sandte einen 20 Seiten langen Entschuldigungsbrief.

Revolutionäre in Krakau. In Krakau wurden am 1. Oktober 10 Personen wegen

revolutionärer Umtriebe in Haft genommen. Bei den Revolutionären wurden Dynamitbehälter, Schußwaffen und militärische Pläne beschlagnahmt. Es sind Mitglieder eines Geheimbundes, welcher auch Spionage zugunsten Rußlands treibt.

Frankreich.

Militärfeindliche Kundgebungen sind in Frankreich nichts Seltenes. Als kürzlich in Brest die Rekruten einrückten, riefen viele Hunderte Revolutionäre: „Nieder mit der Armee! Die Fahne auf den Misthaufen!“ Das sind die Früchte der freimaurerischen Regierung.

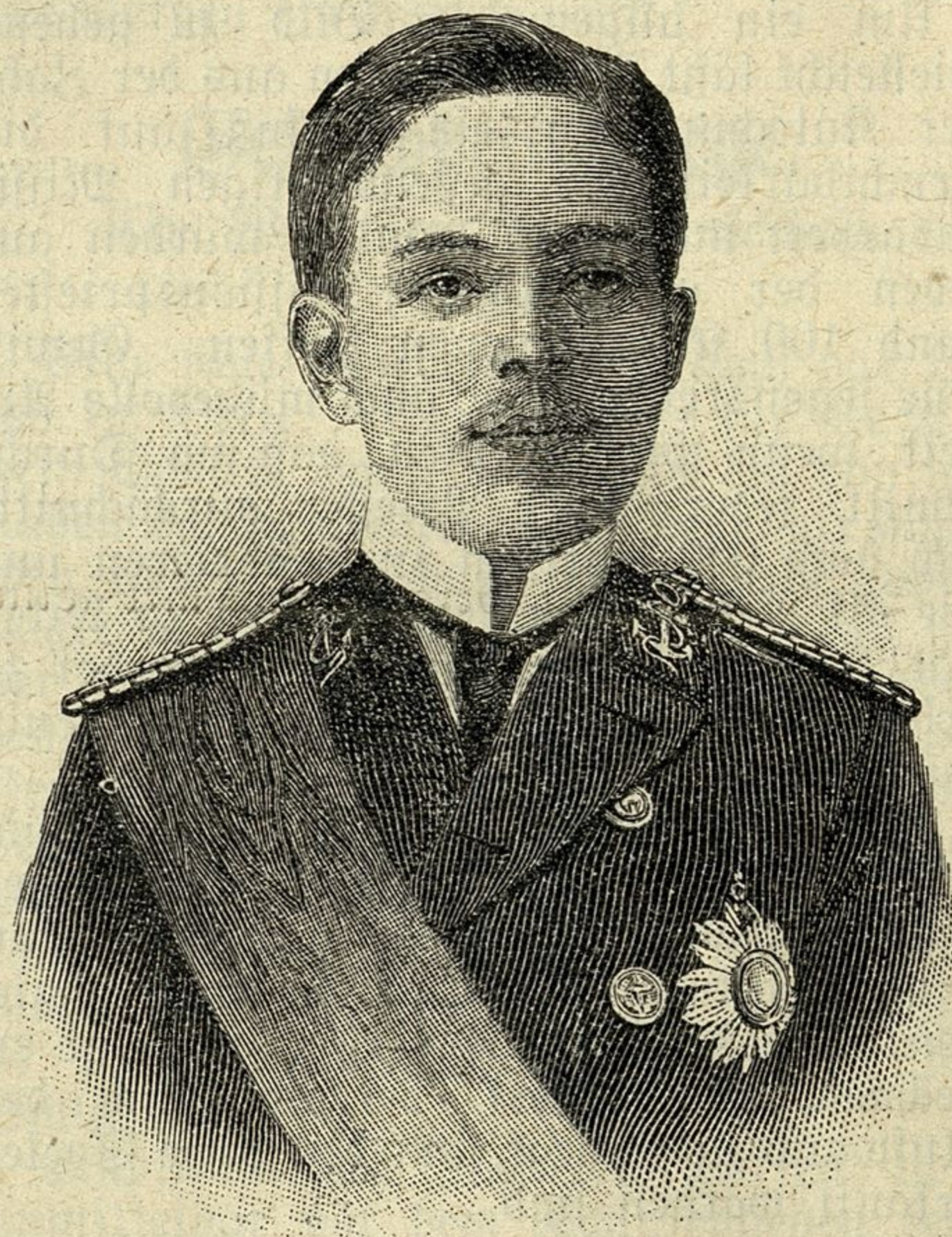
Portugal.

Revolution und Sturz des Königs. In Portugal, wo seit fast hundertfünfzig Jahren die Freimaurer ihre Wühlarbeit betreiben, ist die Revolution ausgebrochen. Den letzten Anstoß hiezu gab die Ermordung des Irrenarztes Bombarda durch einen irrsinnigen Offizier, was aber die Revolutionäre zum Anlaß eines Umsturzversuches nahmen. Am 4. Oktober nachts wurde das königliche Schloß in Lissabon umzingelt und in Trümmer geschossen und mit Hilfe des Militärs und der Marine, die sich zu den Revolutionären schlug, der König für abgesetzt erklärt und die Republik Portugal ausgerufen. Der junge König Manuel II. konnte sich noch mit der Königin-Mutter auf einem Schiffe nach Gibraltar unter Englands Obhut flüchten. Es wurde eine republikanische Regierung errichtet, die zwar angeblich für Ruhe und Ordnung garantiert, aber trotzdem die Jesuiten und andere Ordensleute vertreibt oder blutig verfolgt und gewaltsam die Klöster stürmt. Bei den Revolten sind in Lissabon etwa 3000 Menschen hingeschlachtet worden. Es erhebt sich, wie es heißt, das königstreue Landvolk, um die alte Königsfamilie wieder in ihre Rechte einzusetzen. Leider fehlt es dem Volke an Führern, da die Offiziere in schändlicher Treulosigkeit den Eid der Treue dem Könige gebrochen haben. So ist auch auf das Heer kein Verlaß, wenn Gottlosigkeit und Gewissenlosigkeit in demselben einreißen. England, das mit Portugal ein Bündnis geschlossen hat, läßt nun in bekannter Treulosigkeit den König Manuel, der leider noch zu jung, unerfahren und leichtsinnig war, im Stiche und findet sich mit den Umstürzmännern ab, von deren Plänen es schon lange zuvor gewußt hat. Auch die anderen Regierungen werden dem ungeschönen Beispiel Englands folgen, denn die Freimaurerei kommandiert ja fast überall. Man fürchtet nun ein Übergreifen der Revolution auf Spanien, dessen König ebenfalls schwach ist und wo der Freimaurer Canalejas ohnehin eine Kirchenverfolgung betreibt.

Zeitgeschichtchen.

— **Straußenfedern-Produktion.** Im Jahre 1909 hatte die Ausfuhr der Kapkolonie an Straußenfedern einen Wert von

10,000.000 Pfund Sterling. Seit Jahren steigt auf dem Weltmarkte die Nachfrage nach Straußenfedern und wird voraussichtlich noch immer zunehmen. Bisher besitzt die Kapkolonie bei der Versorgung des Weltmarktes mit Straußenfedern eine Art Monopol. In der Kapkolonie gibt es über 500.000 zahme Strauße, in allen anderen Ländern (namentlich im übrigen Afrika, in Amerika und Australien) zusammengenommen nur etwa 30.000. Man hat in der Kapkolonie die Ausfuhr von Straußeneiern verboten, um sich das Monopol möglichst zu sichern. Doch kann der Strauß so ziemlich in allen Teilen der Erde fortkommen, brüten und gute Federn liefern, und so hat man in den verschiedensten Gegenden, auch in den deutschen Kolonien, neuerdings auch in Natal, vor allem in den Südstaaten der nordamerikanischen Union, größere und kleinere Straußenzüchtereien eingerichtet.



Der gestürzte König Manuel II. von Portugal.

— **Strandung eines englischen Panzerschiffes.** Nach einer Nachricht aus London ist am 22. August der britische Panzerkreuzer „Bedford“ mit voller Geschwindigkeit am Samorand-Felsen bei der Insel Duelpast auf den Grund gelaufen. 18 Mann kamen im Maschinenraum durch das hereinbrechende Wasser ums Leben. Die übrigen wurden gerettet. Die britischen Kriegsschiffe „Minotaur“ und „Moumonte“ ankerten vorher beim „Bedford“, mußten aber wegen des stürmischen Wetters nachts wieder auf freie See gehen. Die Kriegsschiffe von Hongkong wurden an die Unfallstelle beordert und die japanischen Behörden um Beistand ersucht. Der Höchstkommandierende der chinesischen Station berichtete, daß wenig Aussicht auf Rettung des Kreuzers sei. Es sei bis zur Tür des Maschinenraumes alles unter Wasser. Umgekommen sind ein Ingenieur mit 15 Heizern und 2 Matrosen. „Bedford“ war ein erstklass. Panzerkreuzer,

der 1901 vom Stapel gelassen wurde, mit 9800 Tonnen Deplazement, 22.000 Pferdekraften und einer Geschwindigkeit von 23 Knoten. Er hat 16½ Millionen Kronen gekostet.

— **Hörfehler.** Nun gibt es neben den Druckfehlern auch Hörfehler und daß nicht bloß der Druckfehlerteufel in der Zeitung manchmal eine Sache arg verdrehen kann, sondern auch Hörfehler am Telephon zu den drolligsten Mißverständnissen Anlaß geben, konnte man jüngst in der Gegend von Pfaffenhofen (Bayern) an einer öffentlich angeschlagenen Wettervorhersage erkennen. Die von München telephonisch ausgegebene Ankündigung für den 12. September sollte lauten: „Ummähliches Aufzehren der Nebeldecke“. Statt dessen las man an dem betreffenden Anschlag: „Ummähliches Ausleeren der Nebelkäcke!“ — Was der Schreiber des Anschlages sich dabei gedacht hat, bleibt sein Geheimnis.

— **Von Gesundheitsbetern** hört man immer wieder hie und da etwas. Neulich verlautet, daß die Gastwirtsfrau Streibl in Walchstatt bei München ihr Wesen treibt. Diese Frau soll sich jährlich durch das sogenannte Gesundbeten 6000 bis 12.000 K verdienen. Die Kunden kommen alle von auswärts, namentlich aus dem Auslande. Die Frau ist auf Veranlassung der Ärzteschaft wiederholt verklagt und bestraft worden. Jetzt hat der Pfarrer in Tsen der Frau in einem offenen Briefe schwere Vorwürfe gemacht. Man glaubt, daß die Staatsanwaltschaft gegen die Gesundbetlerin vorgehen wird.

— **Ein reichsdeutsches Steuerstückchen.** Der Essener Volkszeitung wird ein recht nettes Stückchen erzählt, das die Genauigkeit der Steuerbehörde illustriert. Die Sache verhält sich, wie nachstehend mitgeteilt wird. Ein Essener Bürger erhielt kürzlich einen Steuerzettel der Stadt Essen über 4 Pfennig als Grundsteuer für einen Grundstücksabspliß. Doch nicht genug damit; das Eckchen Land gehörte einer zweiten Person noch mit. Der Steuerzettel trägt deshalb den Namen beider Besitzer, ist aber besonders an den einen dieser Besitzer adressiert. Man war dazu gezwungen, weil eine jährliche Steuer von 4 Pfennig 0,01 Mk. vierteljährlich ausmacht. Hätte jedoch jeder der beiden Steuerzahler einen Steuerzettel erhalten, so mußte man die 4 Pfennige noch teilen, machte also vierteljährlich einen halben Pfennig für jeden, was man vorsichtigerweise jedoch nicht tat. Die Bürokratie hat also die Sache glänzend gedeckelt und der Stadt Essen 4 Reichspfennige gerettet. Die Kosten dieser Rettungsaktion dürften nur leider zu der Summe von 4 Pfennigen in einem sehr unrentablen Verhältnis stehen, und es ist wirklich an der Zeit, daß die Stadt Essen sich ein Beispiel an Alteneßen und anderen Orten nimmt, wo Beträge unter 30 Pfennig nicht eingezogen werden.

Wissenswesen.

(Schluß.)

Einblick in die Missionslage.

Die ausgefüllten Totenlisten der verschiedenen Missionskongregationen, die vielen Gräber in der Mission stehen unter dem Zeichen des Kreuzes. Darf ich unserer Kongregation ein paar Zahlen entnehmen? In der langen Reihe der Missionäre sind 75 Prozent unter 35 Jahren vom Tod weggerafft worden, und nur drei haben ein Alter von 41 bzw. 42 Jahren erreicht. Und doch sind alle in der Vollkraft des Mannesalters ausgezogen in erklärter Tropentauglichkeit. Aber es ist auch noch kein einziger zurückgeschreckt vor der Erkenntnis, daß er bei Sendung in die Mission zum wenigsten die Hälfte seines Lebens von vornherein zum Opfer bringen muß. Und wenn Sie die Berichte der anderen Missionen durchblättern: die Prüfungen sind in vielen Gegenden die gleichen, vielleicht noch härtere.

Was hat Fernandopo den spanischen Missionären an Opfern gekostet! Mehr als 80 Missionäre sanken in den wenigen Jahren der ersten Entwicklung von 1883 bis 1900 ins Grab. Auf dem Friedhofe von Bagdad liegen 50 Karmeliter; und keiner von ihnen war mehr als 10 Jahre in der Mission tätig. Wer sollte sie alle zählen die vielen, vielen Grabhügel, die sich überall so rasch aneinander gereiht haben, wo die Mission mit ihrer opfertätigen Arbeit eingesetzt hat? Alle diese hehren Opferstätten kennzeichnen die Lage der Mission und rufen lauter als die feurigsten Werbeschriften, flehen inniger als der Notschrei der von der Arbeit fast Erdrückten: Katholische Welt, fülle die Lücken aus, damit das Werk des Schweißes und der Tränen nicht zugrunde gehe!

Und wenn das morsche Grabkreuz einen Märtyrer-Missionär hütet — und die Getreuen ringsum, die unter seiner Führung die Siegespalme errungen — wer möchte nicht in freudiger Glaubensbegeisterung das Werk eines Märtyrers fortsetzen, fortsetzen helfen? Das Blut der Märtyrer ist der Samen neuer Christen.

Sie sagen mir: Du verlangst neue Opfer, größere Opfer, nicht allein an Geld, sondern auch das Opferblut unserer Söhne und Töchter. Stehen denn die Erfolge mit den bereits gebrachten Opfern im Einklange? Ist Gottes Wille klar: tun wir unsere Pflicht und überlassen wir Gott den Erfolg! Nicht der ist etwas, welcher sät, noch auch der, welcher begießt, sondern der das Gedeihen gibt, Gott. Auch der Missionär darf und muß sich zu Frieden geben, wenn er unter Mühe und Schweiß seine Pflicht getan.

Erfolge!? Eben vor fünf Jahren sah ich in Ostafrika bei meiner Visitationsreise eine Reihe von aufblühenden Missionsstationen beim Aufstade in Asche sinken. Alles schien trostlos unter den Trümmern begraben zu sein. Und heute scharen sich statt der 100 Schulkinder von damals

um Ringonzera wohl an die 2000; in Kwiwo ist schon das dritte Tausend voll. Ein Frühlingsproffen, das reiche Ernte erhoffen läßt!

Erfolge!? Soll ich hinweisen auf die Eroberungen, welche die Heldenjöhne des Kardinals Lavigerie in Uganda gemacht haben? Was war doch das für eine Aussaat unter Tränen die ersten 16 Jahre hindurch. Alles schien sich verschworen zu haben, die aufkeimende Saat niederzutreten. Und die folgenden 16 Jahre? Eine Blüte, die fast einzig dasteht auf dem weiten Missionsfelde.

Noch rasch einen Blick nach Indien: Trotz der äußerst schwierigen Lage, in welcher sich die indische Kirche wegen Mangels an Kräften und Geld immer befand, ist wohl die Hälfte der zweieinhalb Millionen Katholiken auf Rechnung der Missionsarbeit in den letzten Dezennien zu setzen.

Um ein allgemeines Bild zu geben: Vielleicht läßt sich am ehesten aus der Zahl der Katechumenen ein Schluß auf die Fruchtbarkeit der gegenwärtigen Missionsarbeit machen. Demnach würden auf jeden der etwa 13 000 Missionspriester rund 100 Katechumenen treffen. Gewiß eine segensreiche, aber auch mühevolle Arbeit, wenn wir bedenken, daß im Durchschnitt jeder dieser Priester durchschnittlich noch 600 Christen zu pastorieren und die oft weit zerstreuten Schulen zu leiten hat, um aus ihnen neue Taufbewerber zu erhalten. Wahrlich! Gottes Segen ruht auf dieser Arbeit.

Und wem die Erfolge noch zu klein dünken, der rechne den Wert einer einzigen unsterblichen Seele aus und beginne mit dem erhaltenen Resultat zu multiplizieren. Welch ungeheuren Wert wird er errechnen, einen Wert, der unendlich den Aufwand überwiegt, um den diese Seelen erkaufte worden sind.

Ohne Missionshäuser und Missionsseminarien, ohne die kraftvolle

Entwicklung der Missionsorden im Heimatlande

fehlt der äußeren Mission der feste Untergrund.

Ich möchte diese Missionshäuser mit fruchttragenden Bäumen vergleichen, die ihre Früchte in die weite Welt abgeben. Sie wurzeln im Glaubensbewußtsein des katholischen Volkes. Das katholische Volk liebt und pflegt diese Gotteshäuser und gibt ihnen das kostbarste, was es hat: opferfreudige Söhne, heldenmütige Töchter, damit diese Zeugnis ablegen für die Glaubensbegeisterung vor der ganzen Welt. Die h. Hierarchie der Kirche, die Bischöfe, die sich freuen, einen Teil ihrer Pflicht als katholische Bischöfe, die Pflicht der Glaubensverbreitung, verwirklicht zu sehen, sie haben die Missionsbewegung gesegnet, die Missionsanstalten gefördert. So sind Deutschlands Missionshäuser entstanden, daraus haben die alten Missionsorden jugendfrischen Missionseifer geschöpft.

Überall auf dem weiten Erdenrund wirken unsere Söhne und Töchter in der katholischen Mission. Weit zerstreut auf dem ganzen Erdkreis ruhen die Heldenleiber deutscher Männer, die im Kampfe für Christus gefallen sind. Überall, wohin sie das Kreuz und seinen Segen getragen, überall da haben sie auch den deutschen Namen groß gemacht. Das schlichte Grab des Bischofs Anzer auf dem Campolanto der Deutschen in Rom, ist ebenso ein Denkstein deutscher Geschichte, wie das Grab des wackeren Gravenreuth unter den Palmen Afrikas. Wir ehren die Treue deutscher Frauen, welche die Liebe zur deutschen Heimat opfern, um ihren Gatten zu folgen. Wir bewundern die Liebesstärke, in welcher begeisterte Jungfrauen das Missionskreuz nehmen und mit ihm all die Leiden und Opfer des Missionslebens. Wir wollen aber auch mit Dankesworten der Liebestaten gedenken, mit denen deutsche Frauen u. Jungfrauen den Streitern Christi in der Mission Hilfe senden.

Deutsche Ingenieure haben die Bagdadbahn gebaut. Die Gelehrsamkeit deutscher Jesuiten glänzt auf den Universtitäten Indiens. Deutsche Händler, deutsche Kolonisten lassen sich nicht abschrecken vom gelben Fieber Brasiliens. Katholische Eltern! Wollt ihr euren Sohn, eure Tochter zurückhalten, wenn sie ihr Leben als Preis unsterblicher Seelen einsetzen? Nimmer soll der Wagemut der Welt den Opfersinn des Glaubens beschämen.

Die große Kulturaufgabe der Missionen.

Freudig übernimmt die Mission zu ihrer primären Aufgabe, d. Seelenrettung, hinzu auch den ihr zufallenden nicht kleinen Teil kultureller Arbeit, und das mit echt katholischer Liebe, der die ganze Welt zu enge ist, die überall helfen möchte. Zu segensreichem Wirken ist das Zusammenarbeiten von Missionären und Laien notwendig.

So haben ein Gregorius der Große und seine Missionäre unter der Führung des hl. Augustinus zusammengearbeitet. Und ihr Erfolg war ein Kulturwerk auf der Basis der Religion. Durch das Kreuz haben sie die Sklavenketten gebrochen; ihre Predigt hat den Frieden gebracht: der christliche Glaube hat das Volk geeint und groß gemacht. Wir verstehen den Jubel, mit dem St. Gregor die Nachrichten aus England empfängt, die Freude, mit der er an den hl. Augustinus schreibt: „Ehre sei unserem Gotte, dessen Liebe uns antreibt, in dem fernen Britannien Brüder zu suchen, die wir nicht kannten, dessen Güte uns diejenigen finden ließ, die wir suchten, ohne sie zu kennen. Wenn im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte, welche Freude wird dann erst über ein ganzes Volk sein, das den Glauben annimmt und so gerettet wird. Und du bist es, der dem Himmel diese Freude bereitet.“

Erziehungswesen.

Lasset die Kinder, Kinder sein.

In mancher Familie herrscht die Sitte, oder vielmehr Unsitte, die Kinder möglichst bald zu verschiedenen Belustigungen und Unterhaltungen zuzuziehen. Kinderbälle sind leider vielfach an der Tagesordnung. Zur Zeit, wo die Kinder schon lang im Bett liegen sollen, lassen manche Eltern in blindem Unverstand ihre Kleinen an den Unterhaltungen teilnehmen, zu welchen sie noch nach Jahren immer noch zu früh kommen. Die Kinder werden durch eine derartige Erziehungsmethode frühreif, die Nerven werden überreizt und derartige Kinder müssen in späteren Jahren mitunter bitter büßen, was in der frühen Jugend gefehlt wurde. Zur Illustrierung des Gesagten teilen wir folgendes mit:

Komtesse Konstanze G., eine Dame Ende der 60er Jahre, kam zum Sterben. Der Tod war ihr Erlösung von langem, schwerem Siechtum. Seit ihrer Jugendzeit hatte die Gräfin an nervösem Kopfschmerz gelitten, der sich zeitweise zu einem so hohen Grade von Unerträglichkeit steigerte, daß sie genötigt war, eine Nervenheilanstalt aufzusuchen. Die letzten zehn Jahre ihres Lebens blieb die Dame wohl in dem von ihr mit drei Stiefschwestern gebildeten Familienkreise, doch vermochte sie nur selten an anderer Leben und Streben teilzunehmen; ihre Kopfnerven waren dergestalt überreizt, daß ihr das geringste Geräusch, ein lautes Wort, ein greller Musikton die heftigsten Nervenkrämpfe verursachte. So kam die Todeskrankheit in allzu zeitigem Kräfteverfall heran. Da Komtesse ebenso lebenswürdig und geistvoll, wie reich und in demselben Grade wohlthätig war, besaß sie in allen Schichten der Gesellschaft Freunde und Verehrer. Ihr verhältnismäßig frühes Ende erregte allorts Trauer, und als eine ganz besondere Gunst wurde es von vielen erbeten, vor ihrem Ende noch einmal das Antlitz der hochverehrten und tief betraurten Dame zu schauen. Auf leisen Sohlen schlüpften die Damen an das Lager der Kranken, die, soweit ihr Zustand es erlaubte, an alle gütige Abschiedsworte richtete. Eigentümlicherweise gipfelten diese immer in einer besonderen Bitte an die jüngeren Frauen ihrer Bekanntschaft. „Nicht wahr, meine lieben Damen,“ bat die alte Komtesse mit schwacher Stimme, Sie nehmen Ihre Kinder recht in Acht und lassen sie in zartem Alter nicht teilhaben an langen und aufregenden Veranstaltungen. Sehen Sie mich an: ich bin ein Opfer der Unsitte, Kinder wie Erwachsene zu behandeln und sie in jungen Jahren zu allerhand Belustigungen zu führen. Meine Mutter war eine Dame der großen Welt und machte alles mit, was diese vorschrieb; auch ich, ihr einziges Kind, wurde allzufrüh in den Strudel hineingezogen. Mit zehn Jahren

tanzte ich völlig korrekt und war die Königin der Kinderbälle. Theatervorstellungen, Ballette, die in meiner Kindheit so beliebten Schäferspiele: alles dies wurde mir zugänglich gemacht. Und was war die Folge? Mit 16 Jahren waren meine Nerven vollkommen zerrüttet, und mit einem langen Leben voll Qual und Siechtum mußte ich den Unverstand meiner Erziehung bezahlen. Ich bitte und beschwöre Sie: lassen Sie Ihre Kinder so lange Kinder bleiben, wie irgend möglich; halten Sie ihnen alles fern, was sie zu sehr erregen und ihrem zarten Nervensystem schädlich werden, es frühzeitig zerrütten kann. Später wird den armen Nerven noch so viel zugemutet; gewähren Sie ihnen wenigstens in den Kinderjahren ihrer Träger ein gesunde Kräftigung und eine freie, ungehinderte Entwicklung. Sie sehen an meinem traurigen Leben, wie bitter sich eine allzufrühe Überreizung der Nerven am Körper rächt.“

Gesundheitspflege.

Ein Wohltäter der Menschheit.

(Schluß.)

Eine üble Gewohnheit ist auch das Lesen im Bette. Einmal ist es für die Augen schädlich, dann verursacht die von der nahen Lampe ausströmende Hitze oft Kopfschmerz, andererseits wird die Fantasie zuviel angeregt und arbeitet noch fort, wenn sich der Schlaf schon längst eingestellt haben sollte. Nicht zu vergessen wäre auch der Feuersgefahr, wenn man etwa bei der brennenden Lampe einschlummert, wo man sie im Schlafe dann leicht umstoßen kann oder man schläft ein und schrickt dann plötzlich auf: Verflucht, du hast ja die Lampe nicht ausgelöscht, und weg ist der Schlaf.

Empfindlichere Naturen dürfen auch unmittelbar vor dem Schlafengehen kein die Herztätigkeit reizendes Mittel, kein Jagen, Markotikum, genießen, wie es Tee und Kaffee sind, weil durch die erhöhte Herztätigkeit die natürliche Ermüdung u. damit der Schlaf hinausgeschoben wird. Wer sich daran gewöhnen kann, dem wird abends eine kühle Abreibung mit einem in kaltes Wasser getauchten und dann ausgewundenen Handtuch, der ein Frottieren mit einem trockenen Woll- oder Flanelltuche zu folgen hat, viel zur Erzielung eines tiefen, gesunden Schlafes beitragen.

Neben der körperlichen Übermüdung ist es auch die geistige Überanstrengung, die vielfach zur Quelle der Schlaflosigkeit wird, darum soll man nicht stundenlang ununterbrochen arbeiten, sondern entsprechende Erholungspausen eintreten lassen. Die Erholung nach der Arbeit darf aber keine scheinbare, sondern muß eine wirkliche Erholung sein. Wer z. B. nach angestrenzter Tagesarbeit abends erst ins Theater oder ins Konzert geht, wird sich nicht erholen, denn solche Genüsse gewähren zwar eine augenblickliche Befrie-

digung, erfordern aber doch immerhin ein gewisses Maß geistiger Spannkraft, so daß das Gehirn in der That nicht zur Ruhe gekommen ist; ein Spaziergang ins Freie hingegen, nicht zu lang ausgedehnt, ist ein wirkliches Erholungsmittel.

Was nun die Frage nach der Dauer des Schlafes anbelangt, so ist dieselbe nicht allgemein zu beantworten. Durchschnittlich brauchen ältere Leute weniger Schlaf als Personen im mittleren Lebensalter u. Kinder wiederum vielmehr als diese. Hier muß die persönliche Erfahrung einsehen, um das richtige Maß zu zeigen. Von Edinson ist bekannt, daß er nur 2 bis 3 Stunden täglich schläft und sich wohl dabei fühlt, während wir mit so wenig Schlaf gewiß nicht auskommen würden. Napoleon pflegte 5 Stunden zu schlafen, auch dies dürfte den meisten Menschen noch zu wenig sein, wenn auch die Mehrzahl der Matrosen, welche an Nachtwachen gewöhnt sind, auch nicht länger schläft. Zwischen 7 und 9 Stunden wird ungefähr die Zeit schwanken, welche der Durchschnittsmensch verschläft; zu lange ausgehnter Schlaf bringt keine Erfrischung, sondern dummen und eingenommenen Kopf und ein Gefühl der Abgeschlagenheit am ganzen Körper.

Wenn es seine Berufsverhältnisse erlauben — und bei der Mehrzahl der Menschen ist dies der Fall — befolge die alte Regel: „Mit den Hühnern in das Bett u. mit denselben aus demselben“, d. h. frühzeitig schlafen gehen und frühzeitig aufstehen. Der Morgen ist ja die schönste Tageszeit und es ist schade, sie im Bette zu verträumen. Hat man sich zeitlich am Abend zur Ruhe begeben, dann kann man auch zeitlicher aufstehen und mit frischem Kopfe leistet man in einer Stunde viel mehr, als am Abende, wo Körper und Geist schon mehr oder weniger erschlaft sind, in mehreren Stunden gemacht hätte.

Für Haus und Küche.

Schneidebohnen mit Milch und Kartoffeln (für 6 Personen). Vier Pfund Schneidebohnen werden fein geschneidelt, in Salzwasser abgekocht und zum Abtropfen auf ein Sieb gelegt. Dann bereitet man aus 2 bis 3 Löffeln Mehl, das in 100—150 Gramm Butter hell gedünstet wird, $\frac{1}{4}$ Liter Milch und etwas Fleischbrühe eine dünnseimige Sauce, tut etwas Salz, Bohnenkraut und gehackte Petersilie daran u. dünstet in dieser Sauce die Bohnen vollends gar. Zwei bis drei Pfund kleine, möglichst rund geschälte Kartoffeln werden nebenher in Salzwasser gekocht und kurz vor dem Anrichten zu den Bohnen geschüttet. Dann rührt man 2 bis 3 Eßlöffel Maggikwürze dazu und streut noch etwas gehackte Petersilie darüber.

Vorzügliche Sauce zu Bratenresten. Bereitungszeit $\frac{1}{3}$ Stunde. Für 4 Personen. Zutaten: 4 Eßlöffel Weißwein, 15 Gramm Fleischextrakt, $\frac{1}{2}$ Eßlöffel Kochzucker, $\frac{1}{2}$ Eßlöffel englisches Senfpulver, 1 Eßlöffel Butter, 2 Eigelb, 1 Teelöffel Zitro-

nenhaft, Salz und roter Pfeffer nach Geschmack. Das Senfpulver, der Zucker und etwas Salz, sowie roter Pfeffer werden gut vermischt, dann die Butter, die Eier, der Zitronensaft u. Wein darin verrührt, zuletzt 15 Gramm Fleischextrakt in 4 Eßlöffel heißem Wasser gelöst, gleichfalls in die Masse geschüttet, welche dann auf mäßigem Feuer etwa 25 Minuten geschlagen wird. Sollte sie nicht genügend dick sein, was von der Größe der Eidotter bedingt wird, so kann man noch 1 oder 2 Eidotter hinzugeben. Die Bratreste werden in Scheiben geschnitten, durch die heiße Sauce gezogen, auf runder Schüssel angerichtet, dann der Rest der Sauce darüber gegossen und die Schüssel auf einem Topf mit kochendem Wasser heiß erhalten, bis sie aufgetragen wird. In Butter geröstete Semmelbröckchen sind eine passende Beilage für das äußerst wohlschmeckende Gericht.

Paradiesäpfelsuppe. Die Tomaten werden weichgekocht, durchgerührt, der erhaltene Brei mit Fleischbrühe verdünnt, die Suppe mit etwas Hafer- oder Kartoffelmehl glatt gemacht und mit gerösteten Semmelbröckchen serviert. Statt Hafermehl kann auch Grünkern genommen werden.

Für den Landwirt.

Neuere Versuche über die Wirkung des Knochenmehles als Phosphorsäuredünger.

Die Wiener landwirtschaftliche Versuchsstation hat durch die Agrikulturchemiker D. Reitmair und Th. Alexander in dem Jahre 1909 ausgedehnte Düngungsversuche mit entleimtem Knochenmehl auf Wiesen, Weiden, Körner- und Hackfruchtulturen durchführen lassen, um den Wert dieses ältesten phosphorsäurehaltigen Düngemittels gegenüber den anderen phosphorsäurehaltigen Düngemitteln Superphosphat und Thomasmehl feststellen zu lassen. Wie die „Wiener landwirtschaftliche Zeitung“ in den Nummern 47 und 49 1910 mitteilt, haben die Versuche ergeben, daß die Phosphorsäure des Knochenmehles, jener der Thomasmehlphosphorsäure in ihrer Wirkung gleichkam, so daß nach dem bisherigen Ausfalle der Versuche die Phosphorsäure des entleimten Knochenmehles als gleichwertig mit der des Thomasmehles bezeichnet werden kann. Die entleimten Knochenmehle werden mit einem hohen Feinheitsgrade hergestellt und verteilen sich daher im Boden sehr rasch und vollkommen. Wie die Versuche unzweifelhaft festgestellt haben, verdient das Knochenmehl, das in den letzten 10 Jahren durch die Verwendung der Thomasschlacke und des Superphosphates mehr in den Hintergrund gedrängt wurde, bei der Wiesen- und Weidedüngung, wie auch bei der Körner-, Hackfrucht- und Kleedüngung volle Beachtung. Das entleimte Knochenmehl hat einen Gehalt von 30—32 Prozent Phosphorsäure und steht an der Spitze der Phosphorsäuredünge-

mittel; zudem enthält das entleimte Knochenmehl auch noch $\frac{1}{2}$ —1 Proz. Stickstoff, der von den Fabriken nicht extra berechnet, sondern gratis beigegeben wird. Das nicht entleimte Knochenmehl enthält sogar 4—5 Proz. Stickstoff. Jedoch ist die Phosphorsäurewirkung des nicht entleimten Knochenmehles vollkommen gleich der des entleimten Knochenmehles. Die Knochenmehle gehören zu den ältesten Phosphorsäuredüngemitteln und sollten bei der Wiesen- und Weidedüngung, wie auch bei der Düngung der Körner- und Hackfrucht umso mehr Verwendung finden, nachdem die Nachwirkung eine sehr gute ist, wodurch sich die Knochenmehldüngung auch billiger stellt. Die Knochenmehldüngung trat infolge der Resultate von Gefäßversuchen durch die Professoren Wagner und Maerker in den letzten Jahren etwas zurück. Die Wagnerschen Versuche wurden jedoch durch die neueren Versuche der Professoren Kühn und Schulze, wie auch durch die Versuche der Wiener Landwirtschaftlichen Versuchsstation in den Jahren 1905 bis 1909 dahin richtiggestellt, daß das Knochenmehl als mit dem Thomasmehl und in vielen Fällen sogar mit dem Superphosphate als ziemlich gleichwertig bezeichnet werden kann.

Gemeinnütziges.

Kühlung von Getränken erzielt man im Sommer schon, wenn man die Gefäße in ein mäßig nasses Tuch (Handtuch) einschlagen, an einem zugigen Orte aufstellt. Stärker und schneller wird die Abkühlung erzielt, wenn man die Gefäße in eine Kältemischung stellt. Eine solche erhält man durch Mischung von 1 Teil salpetersaurem Ammoniak und 1 Teil Wasser, od. von 5 Teilen Salmiak, 5 Teilen Salpeter, 8 Teilen Glaubersalz u. 16 Teilen Wasser. Diese Mischung erniedrigt eine Temperatur von + 12 auf — 10 Grad.

Ameisen, die sich während der warmen Jahreszeit gerne in Küche und Speisekammer einfinden, vertilgt man hier am besten mit Hilfe einer Ameisenfalle. Ein Topf von etwa $\frac{1}{2}$ Liter Inhalt, ohne Schnabel u. tadellosere Innenglasur, wird zur Hälfte mit dünnflüssigem Sirup, Honig oder Zuckerwasser gefüllt und mit starkem, dunklem Papier fest zugebunden. In die Mitte des Papiers macht man ein kleines, etwa erbsengroßes Loch, so daß es im Innern des Topfes ganz dunkel bleibt. Die Ameisen wittern die Süßigkeit, besonders Sirup und Honig, und werden bis auf die letzte gefangen.

Versilberung, Verzinnung oder Vernickelung eines Metallgerätes erkennt man auf folgende Weise: 1. In Kochsalzlösung verändert sich der Silberüberzug nicht, Nickel nimmt nach 10 Minuten eine violette Färbung an und Zinn färbt sich schwach, oft kaum mattgrau. 2. Ähnliche, aber augenblickliche Resultate erhält man mit Wasser, dem etwas pulverförmiges Mangansuperoxyd (Braunstein) zugelegt

ist. 3. Befeuchtet man den Gegenstand mit verdünnter Schwefelammoniumlösung und erwärmt gelinde, so wird Silber schwarz, Zinn löst sich auf u. Nickel bleibt unverändert.

Warzen an Händen vertreibt man durch Ätzen mit einprozentiger Chromsäurelösung, Abtragen der eingetrockneten Stellen mit einer gut geäuberten Schere und nachheriger Ätzung mit Höllensteinstift. An Stelle der Chromsäurelösung kann auch Salpeter- oder Schwefelsäure verwendet werden. Wer auf dem Lande oder in der Kleinstadt wohnt, kann auch den rotgelben bitteren Milchsaft des Schöll- oder Warzenkrautes (*Chelidonium majus*) verwenden, indem er jedesmal auf dem Spaziergange die Warzen (auch Sommerprossen und Hautauschläge) mit dem frischen Saft betupft.

Rechtssunde.

Kauf bricht Pachtvertrag.

Der § 1095 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches sagt: „Wenn ein Bestandvertrag in die öffentlichen Bücher (Grundbuch) eingetragen ist, so ist das Recht des Bestandnehmers als ein dringliches Recht zu betrachten, welches sich auch der nachfolgende Besitzer für die noch übrige Zeit gefallen lassen muß.“ Ist der Pachtvertrag im Grundbuche vermerkt, kommt der § 1120 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches zur Geltung, welcher sagt: „Hat der Eigentümer das Bestandsstück an einen anderen veräußert und ihm bereits übergeben, so muß der Bestandinhaber, wenn sein Recht nicht in den öffentlichen Büchern (Grundbuch) eingetragen erscheint, nach der gehörigen Aufkündigung dem neuen Besitzer weichen. Er ist aber berechtigt, von dem Bestandgeber in Rücksicht auf den erlittenen Schaden und entgangenen Nutzen eine vollkommene Genugtuung zu fordern.“ Wie man also sieht, bricht der Kauf den Pachtvertrag. Es hat aber der Pächter das Recht, von dem Verkäufer den Ersatz allen Schadens zu beanspruchen, den er durch den Bruch des Pachtvertrages erlitten hat.

Buntes Merlet.

Der Papagei am Bahnhof.

In Liegenhof in Westpreußen hat der Bahnhofswirt einen Papagei, der auf den Namen „Jakob“ hört, und der sich in den Warteräumen frei bewegt und dort fortwährend plaudert und pfeift. Läuft ein Zug in den Bahnhof ein, oder wird dort rangiert, so stößt der Vogel einen gellenden Pfiff aus, ähnlich dem der Dampfpeife der Lokomotive; eilig stürzen dann die meisten Reisenden aus den Warteräumen auf den Bahnsteig, in der Meinung, der Zug wolle abfahren. Ein höherer Regierungsbeamter machte dieserhalb vor einiger Zeit „Jakob“ in sanften Worten Vorwürfe. „Jakob“ hörte ruhig zu und

als der Beschwerdeführer geendet, schrie er zur größten Belustigung des Publikums dem humanen Vorgesetzten zu: „Schafskopp“ und biß ihn obendrein in den erhobenen Zeigefinger. Täglich um 4 Uhr nachmittags, wenn der Bahnhofswirt Karl Fehrmann sein Mittagsschläfchen hält, erhebt der Papagei seine durchdringende Stimme und ruft: „Karlschen, Kaffee!“, funktioniert somit als lebendige Weckuhr. „Jakob“, der heute ungefähr 20 Jahre auf dem Buckel hat, waltet noch in aller Frische und Munterkeit seines Amtes als unberufener und unbesoldeter Aufsichtsbeamter der königl. preussischen Bahnen.

Der schneidige Detektiv.

Ein Großkaufmann fühlte sich einige Tage hindurch von Geheimpolizisten beaufsichtigt, obgleich er nicht die geringste Ursache irgend eines Vergehens herausfinden konnte. Er ging deshalb ruhig seinen Geschäften nach und kümmerte sich nicht um die Schnüffler. Eines Tages kam unerwartet ein fremder Herr in sein Komptor. „Sind Sie Herr,“ hier nannte er seinen Namen. „Jawohl, warum?“ entgegnete der Kaufmann. „Kann ich Sie unter vier Augen sprechen?“ — „Bitte, wir sind allein, sprechen Sie!“ — „Ich habe ein besonderes, streng privates Anliegen.“ — „Nun gut,“ der Kaufherr schloß die Türe. „Jetzt werden wir wohl kaum gestört werden. Schießen Sie los.“ — „Mein Herr,“ sagte der Besucher, „ich bin Detektiv!“ — „Das dachte ich mir schon,“ erwiderte der Großkaufmann etwas bitter. — „Ja; ich kam unlängst hier an und frug in einem Detektivbureau um Beschäftigung. Diese wurde mir zugesagt, wenn ich mich als tüchtig erweise. Ich soll einen Bericht über Sie einreichen. Da dies sehr schwer ist, sann ich darüber nach und da fiel mir als das beste Mittel ein. Sie selbst zu fragen, was Sie in den beiden letzten Tagen getan haben. Würden Sie so freundlich sein, mir alles mitzuteilen?“ Der Kaufmann lachte. „Sie sind schlauer, als die anderen. Gern will ich Ihnen helfen.“ Und er teilte dem Manne das gewünschte bis ins Detail mit. Der Bericht des Detektivs wurde mit denen seiner Kollegen verglichen und errang einen glänzenden Erfolg. Der Mann wurde unter den günstigsten Bedingungen eingestellt.

Aus der Kaserne.

Hauptmann: „Kreutner, sage mir ein deutsches Sprichwort.“ — Kreutner: „Melde gehorsamst — ich — ich weiß keines!“ — Hauptmann: „So —! Du weißt keines?! Du Dummerjahn! Sage Du eines, Haase!“ — Haase (nach einer Pause): „Ich — ich weiß auch keines?“ — Hauptmann: „Was? Du dummer Esel, Du weißt auch keines?! — Huber, sag Du eines!“ — Huber: „Ich bitt'! Ich habe eins gewußt, aber mir fällt es zufällig jetzt nicht ein!“ — Hauptmann (zornig): „Schoßschwerenot, sind das Strohsäcke!“ (Zu Schulze): „Schulze, ich seh' Dir's an Deinem dummen Gesichte

an, Du weißt gewiß auch keines!“ — Schulze: „Melde gehorsamst, Hr. Hauptmann, ich weiß eines.“ — Hauptmann (erstaunt): „Du weißt also eines? Also heraus damit!“ — Schulze (lächelnd): „Mensch, ärgere dich nicht!“

Merkwürdig.

Ein trank- und ehrenfester Mann saß im Kreise seiner Freunde wie allabendlich am Stammtisch. Er hatte sich zur leiblichen Stärkung einen Fisch bereiten lassen, der ihm sichtlich schmeckte. Wie er nun den letzten Bissen mit einem tiefempfundnen Schluck hinabgespült hatte, sah er schweigend und nachdenklich, wie es seine Art war, eine Weile auf sein Glas und tat dann den gewichtigen Ausspruch: „Es ist doch merkwürdig, wie ein Wesen, was sein Leben lang nichts getrunken hat als Wasser, hinterher doch so schmecken kann.“

Verfehltes Kompliment.

In einer Gesellschaft wurde wie es so geht, über Verschiedenes gesprochen und mancher Unsinn zu Tage gefördert. Unter anderem hatte ein Herr einer Dame Schmeicheleien gesagt, worauf die Dame erwiderte: „Sie finden mich also wirklich hübscher als meine Freundin?“ — Herr: „Sie sind zu beneiden. Sie sind die schönste Dame meiner Bekanntschaft; Sie haben den herrlichsten Wuchs, das leuchtendste Auge und den schönsten Mund — weit und breit.“

Aus der Schulstube.

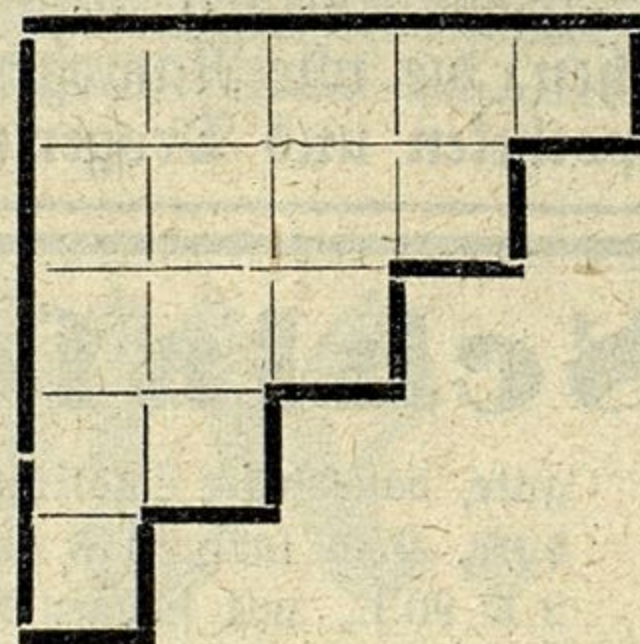
Der Lehrer trug aus der biblischen Geschichte vor und stellte u. a. folgende Frage: „Wer von Euch, liebe Kinder, kann mir die Namen der drei Männer im feurigen Ofen nennen?“ — „Mesach!“ — „Recht, mein Kind. Und der andere?“ — „Sedrach!“ — „Aber, wer weiß den dritten? Niemand?“ — Endlich ein Finger hoch. „Nun, das freut mich, wie hieß der dritte?“ — „Meier!“ — Alles lacht; der kleine Bursche aber spricht in weinerlichem Tone: „Mein Vater hat gesagt, wo drei Menschen zusammen wären, da hieße der dritte immer Meier!“

Eine interessante Ordre.

Den zu einer herzoglichen Tafel in Preußen geladenen Junkern, jüngsten Offizieren und Fähnrichen ging im Jahre 1624 folgende Verhaltensmaßregel zu: 1. Item mit blankem Zeuge, saubern Rock und Stiefeln und nicht angetrunken, Ihre Hoheit nicht zu inkomplimentieren. 2. Item bei der Tafel den Stuhl nicht wackeln und die Füße nicht lang ausstrecken. 3. Item nicht nach jedem Bissen trinken, alsdann man zu frühe voll wird, den Gumpen aber nach jeder Speis ein Mal halbert auslehren; vornhin aber den Schnauzbart und das Maul sauber abwischen. 4. Item mit der Hand nicht in die Borlegschüssel langen oder die abgekieserten Beine zurück oder hinter den Tisch werfen. 5. Item nicht an den Fingern mit der Zunge schlecken, auf den Teller speien oder in das Tisch Tuch schneuzen. 6. Item zu leßtern nicht zu viehisch humpieren, daß man vom Stuhl fällt oder item nicht mehren gradweg gehen kann.

Rätsel-Aufgaben.

Magisches Dreieck.



In die Felder nebenstehender Figur sollen die Buchstaben a a, e e, f f, h, m m, r r r r, u u derart eingetragen werden, daß die einander entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:

1. Musikalisches Instrument. — 2. Asiatischen Strom. — 3. Alkoholhaltiges Getränk. — 4. Teil von Frankreich. — 5. Einen Buchstaben.

Silbenrätsel.

be, bu, ce, oh, ein, em, so, der, foj, feu, he, lan, le, le, lüs, me, na, nd, rich, rk, sch, sel, we, ze.

Aus vorstehenden Silben und Buchstaben sollen acht Wörter gebildet werden und derart untereinander gesetzt werden, daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen deutschen Dichter und den Titel eines seiner Werke bezeichnen. Es bedeuten aber die einzelnen Wörter folgendes: 1. Gebrauchsgegenstand für Hausfrauen. — 2. Einen Baum. — 3. Homerische Frauenfigur. — 4. Männlicher Vornamen. — 5. Ein Werkzeug. 6. Dient zur Unterhaltung bei Festlichkeiten. — 7. Stadt in Hannover. — 8. Eine Waffe.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Magisches Dreieck:

BARON
ABEL
REH
OL
N

Rösselsprung:

Das Leben ist eine freie Kunst.
Wer sie nach Regeln will betreiben,
Wird meist ein trauriger Stümper bleiben
Und nie gewinnen Meistergunst.

Durch das Los erhielten Preise:

P. Kamill, O. Fr. M., Baumgartenberg; Peter Leis, Salzburg; Franz Tippelt, Johannsbad.

Richtige Lösungen beider Rätsel sandten ein:

Matth. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Marie Weigel, Neutitschein; P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Emanuela Wolf, Ebersdorf; Frz. Ricker, Raumberg N.-De.; Jos. Joerg, Innsbruck; Jos. Wirnsperger, Salzburg; Berta Güntner, Drobnitz; Karl Merker, Willeitz; Josef Tögel, Olmütz; Julius Sahora, Mödling; Josef Zwacka, Nemelkau; Peter Egger, Lajen (Tirol); — des magischen Dreiecks: Wilhelmine Warburg, Wien; Franz Dpik, Braunau.

Ein

Merkwort

für jede vorsichtige Hausfrau ist
„**Frauch mit der Kaffeemühle**“.
Achten Sie, geschätzte Hausfrau,
wohl darauf, damit Sie nicht durch
Fälschung zu Schaden kommen.

Die Wohltat, die Sie Ihrem Kinde

und seinen Verdauungsorganen mit Prof. Wiedert's Mägen erweisen, strahlt tausendfältig auf Ihre Häuslichkeit und Glück zurück, denn Sie ersparen sich unruhige Nächte und sehr große Sorgen und Aufregungen, wenn Sie Ihrem Kinde eine Nahrung reichen, die wie Mägen seiner Verdauungskraft vollkommen sich anpaßt. In Apotheken und Drogerien. Fabrik in Linz a. D.

Flanell-Schlafdecken



gute, dauerhafte Qualität, drapgrau mit bunter Bordüre, 2 m lang, 125 cm breit, 1 Stück 2 K 40 h, 2 K 90 h, mit schönen Blumenmustern 1 Stück 3 K 50 h, 4 K 30 h; **Steppdecken** aus Rouge mit Türkenfutter, Baumwollfüllung, 160 cm lang, 100 breit, 1 Stück 4 K 80 h, 5 K 40 h, größere 6 K 80 h, 7 K 50 h; **Bettdecken** mit Fransen, weiß oder farbig, waschecht, 2 m lang, 150 cm breit, 1 Stück 2 K 80 h, 3 K 55 h;

Bettleinfächer, fertig gestäubt, ohne Naht, weiße, haltbare Qualität, 2 m lang, 140 cm breit, 1 Stück 2 K, 2 K 40 h, 3 K; **Strohfüße**, fertig genäht, aus gestreifter Jute, 192 cm lang, 115 cm breit, 1 Stück 2 K 25 h, 2 K 70 h; **Matrassen**, dreiteilig, aus starkem, gestreiftem Zwillichüberzug, 2 m lang, 95 cm breit, 18 K, 20 K, 23 K.

Versand gegen Nachnahme, von 12 K an franko. Verpackung gratis. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes zahle den Betrag zurück.

S. BENISCH in Deschenitz, Nr. 1135 Böhmen.

Ausführliche Preisliste über alle Bettwaren, Bettfedern und fertige Betten gratis und franko.

Jetzt ist die günstigste Zeit zum Ankauf

gedeckter

Schweizer Saanenziegen



beste, weiße, hornlose, täglich bis 5 St. süße, wohlschmeckende Milch liefernde Kuhrasse.

Zu beziehen durch den Ziegenzuchtverein in Prag I, Wh., Postfach 121.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Tüchle, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtücher und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Mar'o Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

220 Dutzend

Leintücher ohne Naht

garantiert Leinen, aus den edelsten Leinengarnen verfertigt, werden in nachstehenden Größen abgegeben:

150 cm breit, 200 cm lang, per Stück K 2.20
150 cm breit, 225 cm lang, per Stück K 2.50

Dieselben Größen in hochprima Qualität um

40 Heller per Stück teurer.

Mindestabnahme per Sorte und Größe 6 Stück gegen Nachnahme.

Für Nichtpassendes das Geld zurück, daher kein Risiko.

Leinenweberei, **Karl Kohn, Nachod, Böhmen.**

Zuverlässige Männer

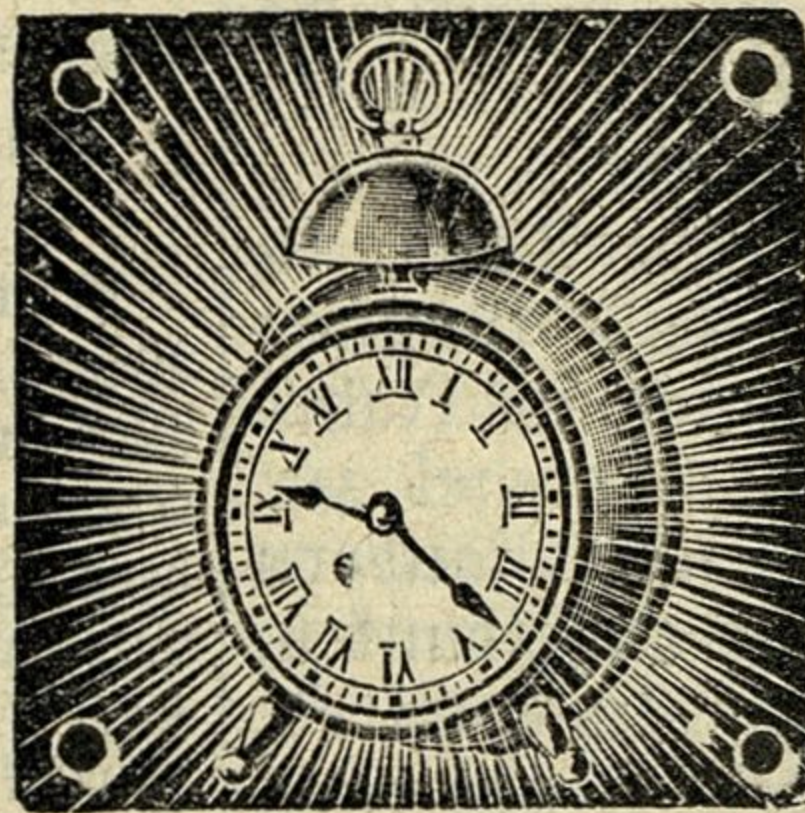
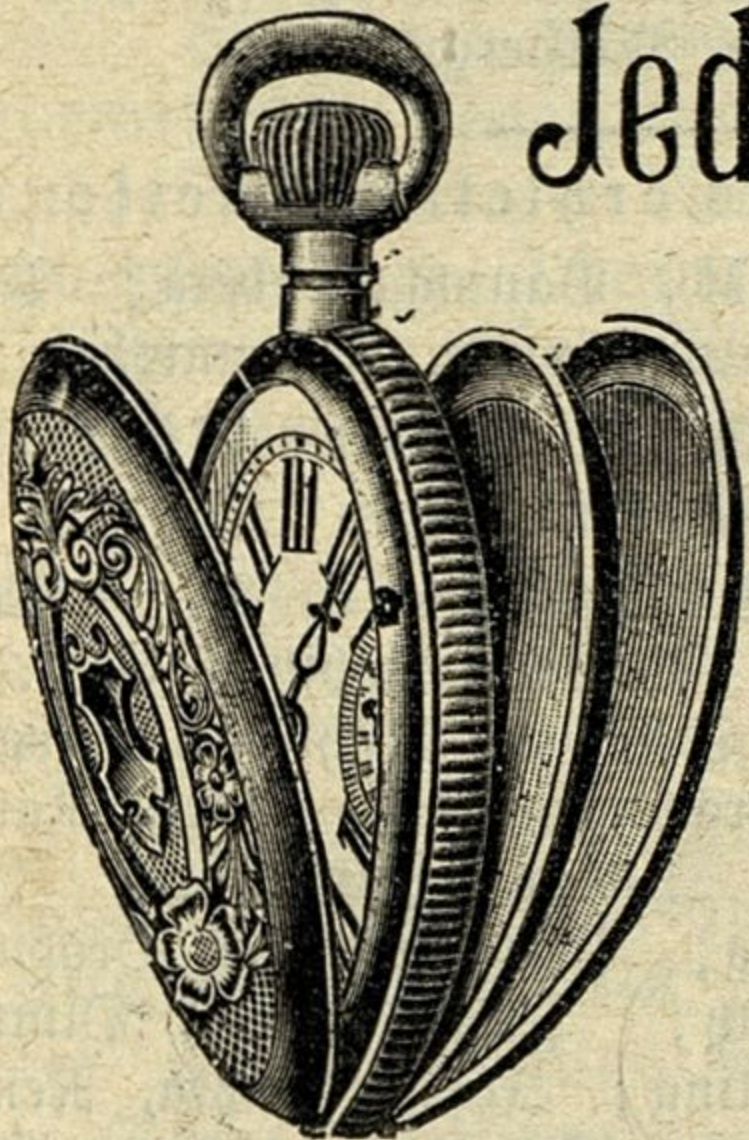
gesucht, in Stadt oder Dorf wohnend, einerlei welchen Berufes, zur Uebernahme eines Versandgeschäftes, das dauernd gute Existenz bei hohem Einkommen sichert. Wir brauchen nur verlässliche Leute, das andere besorgen wir. Klame auf unsere Kosten! Kenntnisse, Kapital oder Laden nicht nötig. Auskunft gegen Rückporto. Man schreibe unter: **T. Nr. 1329** an die Annoncen-Expedition W. Dufes Nachf., Wien I/1.

Die Wettermäntel-Exportfirma

v. **Josef Beittl in Schruns Vorarlberg**

liefert **Havelocks** und **Belerinen** in verschiedenen Fassons aus prima wasserdichten Tiroler Schafwolloden in Göltinger v. K 13.— aufw., je nach Größe und Ausführung; in Himalaya-Kamelhaar v. K 15.— aufw., je nach Größe und Ausführung. **Lodenmuster** nebst **Preisliste** und **Abbildungen** stehen gratis und franko zu Diensten.

Jede Uhr 8 Tage zur Probe.



Echte, silb. Remontoiruhren

k. k. punziert

für **Herren, Damen und Knaben**
mit **einfachem Mantel** K 6.—
„ **doppeltem Mantel** 8.—
„ **3 Silbermänneln** 10.—
14 karat. Golduhren von 18.—
Nickel-Roskopf-Uhren 3.—
Stahluhren, flach 6.—
Original Omega 20.—

Weckeruhr

19 cm, mit 1 Glocke K 2.—
mit **Doppelglocken** 3.—
mit **Nachtleuchend** 4.—
mit **3 Glockenspielen** 6.—
„ **Schlagwerk** 8.—
„ **Musikwerk** 10.—
Silberkette 2.—
Silberringe —.60
Silberohrringe —.60

Nichtgewünschtes wird innerhalb 8 Tagen franko und unbeschädigt retourgenommen und das Geld sofort retourgesendet. 3 Jahre schriftliche Garantie. Versand per Nachnahme durch die

Erste u. größte **Max Bönel, Wien, IV., Margaretenstr. 27/18.**

Uhrenniederlage Verlangen Sie meinen großen Preiskurant mit über 5000 Abbildungen, welchen jedermann franko umsonst zugesendet erhält.

Grässlich

hohe Preise werden oft für Herren- und Damenstoffe bezahlt. Dies können Sie nur vermeiden, wenn Sie direkt vom Tuchfabrikplatze kaufen. — Verlangen Sie daher kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen

Herbst- und Winter-Musterkollektion.

Führe nur erstklassige Erzeugnisse und aparte Saisonneuheiten.



Tuchversandhaus Franz Schmidt

Jägerndorf 107 (Oesters.-Schlesien).